

MOSELLAND

KULTURPOLITISCHE MONATSHEFTE



VERLAGSORT LUXEMBURG

JUNI 1941

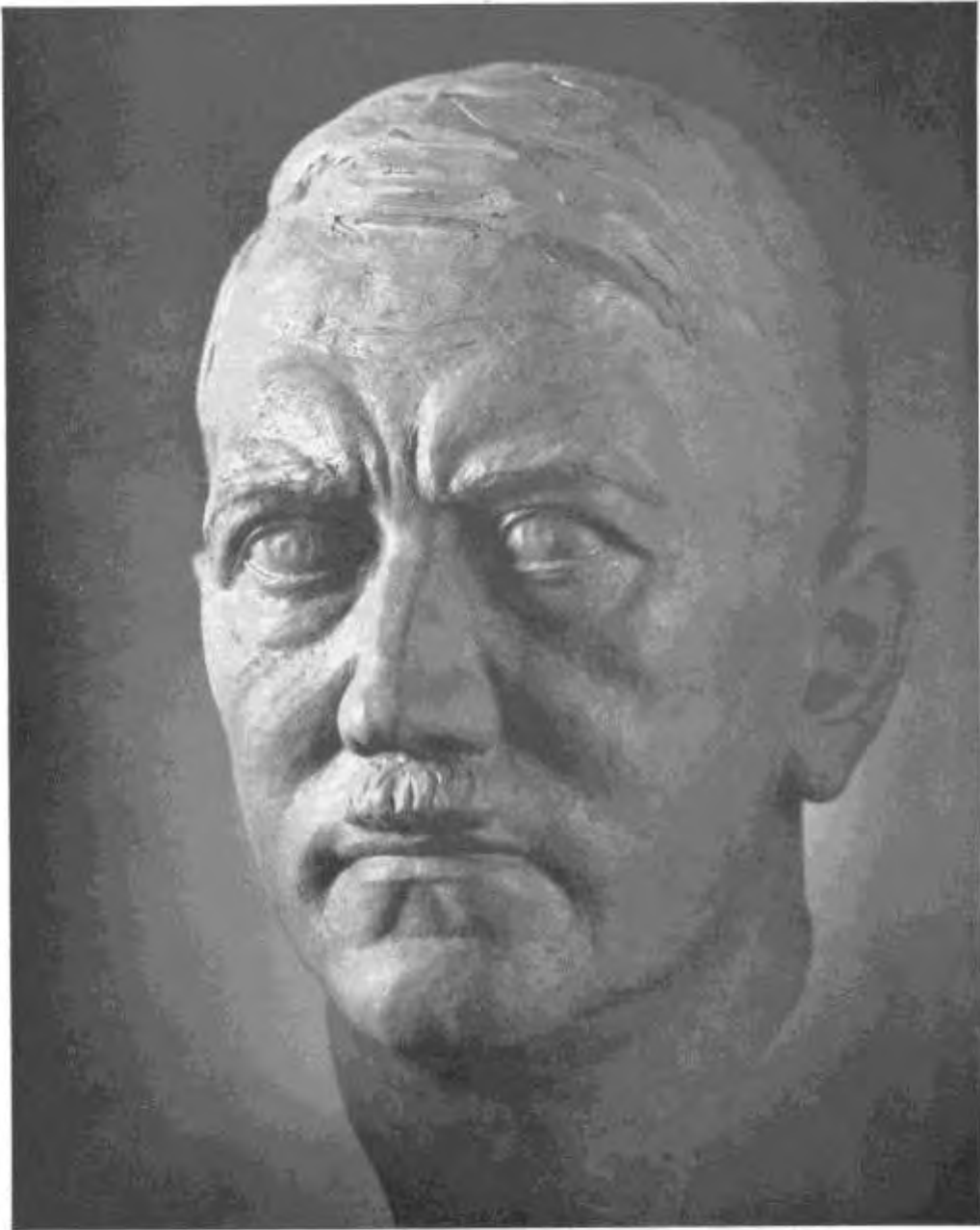
MOSELLAND

KULTURPOLITISCHE MONATSHEFTE

SONDERHEFT

«10 JAHRE GAU MOSELLAND»

VERANTWORTLICH FÜR DEN INHALT: Dr. ALBERT PERIZONIUS
VERANTWORTLICH FÜR DIE BILDER: HERBERT AHRENS
HERAUSGEBER: KULTURVERBAND GAU MOSELLAND
VERLAG: VERLAGSANSTALT MOSELLAND G.M.B.H. LUXEMBURG



DER FÜHRER

PLASTIK VON TONI CHRISTMANN, KOBLENZ

W. RIEDEL



10 JAHRE
— GAU —
MOSELLAND

10 JAHRE GAU MOSELLAND

VON GAUPROPAGANDALEITER ALBERT URMES

Wenn wir die Entwicklung des Großdeutschen Reiches und unseres Volkes in den Jahren seit der Machtübernahme durch Adolf Hitler aufmerksam verfolgen, werden wir immer wieder auf die Feststellung stoßen, daß das Werden des Reiches und die Volkswerdung der deutschen Nation im Großdeutschen Reich im wesentlichen schon bestimmt worden ist in einer Zeit, als die NSDAP ohne Verantwortung am staatlichen Geschehen in schärfster Opposition gegen den damaligen Staat der Parteien und des Klassenkampfes in unerbittlichem Kampfe lag. Die gewaltigen Organisationen, denen das deutsche Volk heute seine innere Kraft, Einheit und Stärke verdankt, sind alle im Kern und in der Idee bereits in der Kampfzeit der Bewegung entstanden. Die Übernahme der staatlichen Macht gab lediglich die letzten Voraussetzungen zur formellen und bis in die letzte Faser unsers Volkslebens hineinragenden organisatorischen Verwirklichung der längst in der Kampfzeit geborenen Gestaltungskräfte. Diese Beobachtung gilt für alle Gebiete der politischen und staatlichen Entwicklung der letzten 7 Jahre, gleichgültig ob sie in Form unserer straffen, einheitlichen, menschenfassenden Organisationen oder in Form von Gesetzen, staatlichen Maßnahmen oder Einrichtungen der Partei und des Staates ihren Niederschlag findet. So ist auch die große landschaftliche Neugliederung und Formung, wie sie sich heute in ihren Umrissen im nationalsozialistischen Großdeutschland bereits herausgestellt hat, nicht das Ergebnis einer von klugen Professoren am Schreibtisch erdachten, und wie man so zu sagen pflegt, „von oben herunter“ diktierten Planungstheorie. Die sich allmählich ergebende, einheitliche, landschaftliche Aufteilung des Großdeutschen Reiches in seine Gaue, ist vielmehr ebenso wie alles andere große Geschehen unserer Tage begründet in der blutvollen, lebendigen, — bewußt oder unbewußt — aus den tiefsten Kräften unseres deutschen Volkstums hervorgegangenen Entwicklung und des Kampfes der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.

Manche Maßnahme und Einrichtung, die damals von unseren Gegnern als unbedeutend und lächerlich abgetan und vom Anhänger der Bewegung der damaligen Zeit oft nicht bis in die letzten Konsequenzen übersehen und von Vielen als sogenannte partei-politische Maßnahme einer kleinen organisatorischen Minderheit betrachtet wurde, ist heute zu einer der staatspolitischen Grundlagen des nationalsozialistischen Reiches geworden. So hat der Führer und seine Partei in den Jahren des innerpolitischen Kampfes um die Macht neben dem scheinbar alle Kräfte der damaligen Bewegung erfordernden täglichen Ringen doch zu gleicher Zeit die organisatorischen und staatlichen Voraussetzungen der kommenden Erneuerung des Reiches geschaffen und die revolutionäre Neuordnung unseres gesamten Volkskörpers schon damals im Kern der kämpfenden Bewegung festgelegt.

Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen gewinnt die Einteilung des Reichsgebietes und der Nation nach Landschaft und Volkstum in die heute bestehenden Gaue eine für die heutige und kommende Entwicklung des großdeutschen Staates geschichtliche Bedeutung. Was in den Jahren des Kampfes für Viele nur eine Zweckmäßigkeitsmaßnahme im Interesse der besseren propagandistischen und organisatorischen Durcharbeitung eines Gebietes im Hinblick auf die dauernden sich wiederholenden Wahlen, Volksentscheide, Abstimmungen usw. schien, ist in Wahrheit eine neue revolutionäre Umgestaltung des staatlichen Lebens unseres Vaterlandes geworden. Daneben aber ist die neue Einteilung des Reiches in die Gaue der Partei auch für die einzelnen Gebiete von einer einmaligen Bedeutung in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Beziehung.

Wenn dies für irgendein Gebiet als zutreffend bezeichnet werden muß, dann für die Landschaft des am 1. Juni 1931 vom Führer eingeteilten alten Gaues Koblenz-Trier, der heute zusammen mit dem alten deutschen Reichsgebiet Luxemburg den Gau Moselland der NSDAP bildet.

Man darf heute rückblickend ruhig ohne Übertreibung feststellen, daß diese im Jahre 1931 erfolgte, lediglich parteipolitisch bedeutsame Anordnung eine der einschneidendsten Maßnahmen der innerstaatlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte im deutschen Westen gewesen ist.

Wenn man in der Vergangenheit vom Rheinland sprach, so verstand man im Inneren des Reiches landläufig darunter jenen im wesentlichen auf der linken Rheinseite gelegenen Begriff „Rheinprovinz“, die einst durch mannigfaltigste zusammenhanglose und oft zufällige geschichtliche Ereignisse (Verträge, fürstliche Erbrechte usw.) an den Staat Preußen gefallen war. Dieser aus dem Vormachtbestreben des alten Preußen erwachsene, dem übrigen Reichsgebiet in nordsüdlicher Richtung vorgelagerte Raum entsprach in Wahrheit in keiner Weise dem für unser Volk so ganz besonders notwendigen Erfordernis der engsten Bindung und Verflechtung der westlichen Grenzlandschaften mit dem Inneren des Reiches. Die breit vorgelagerte nordsüdliche Richtung des Rheinstromes kann nicht allein maßgebend sein, viel notwendiger ist nach einer fast 2000jährigen Kampfgeschichte um den westlichen Raum die Verbindung der einzelnen Landschaften und Gebiete Westdeutschlands in west-östlicher Richtung mit dem großen deutschen Hinterland. Dies ist eine einfache Überlegung, die der Gauleiter des Gaues Moselland, Pg. Gustav Simon, schon seit Jahren vertreten und immer wieder in Reden und Presseveröffentlichungen in eindeutiger Klarheit herausgestellt hat. Dieser Standpunkt ist umso verständlicher, als ein Einblick in die Geschichte der alten und neuen Zeit gerade im hartumkämpften Westen des Reiches diese Erkenntnis unterstreicht. So ist der alte Gau Koblenz-Trier besonders stolz und froh auf die vor kurzem vom Führer verliehne Bezeichnung „Moselland“, denn sie unterstreicht diesen politischen Gedanken, der für unsere Heimat von so entscheidender Bedeutung ist.

Auch von der Landschaft unserer Gebiete an Mosel, Nahe und Ahr, Westerwald und Siegerland, Eifel und Hunsrück aus gesehen, war es in der Vergangenheit nicht richtig, stets allein den Rhein im Rahmen des Verwaltungsbegriffes Rheinprovinz zu betonen. So hat es sich geradezu verhängnisvoll für den großen, die Mitte des deutschen Westens bildenden Moselraum ausgewirkt, daß man früher, vor allem auch in den Jahrzehnten der Entwicklung von Technik und Industrie, die Nord-Süd-Richtung des Rheinstromes zu stark herausstellte. Als schließlich im nördlichen Teil der Rheinprovinz ein einziger großer Schwerpunkt wirtschaftlicher Institutionen entstand, blieben Gebiete wie Hunsrück und Eifel völlig unbeachtet und ganz außerhalb eines sich unheimlich entwickelnden wirtschaftsmateriellen Lebens. Es ist bekannt, daß in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts die verheerende Verarmung in Hunsrück und Eifel entstand, sodaß die Bevöl-

kerung massenweise ins Auland und nach Übersee abwandern mußte. Nicht das tapfere Grenzlandvolk trifft dafür eine Schuld. Die wichtige Erkenntnis, daß gerade an den Grenzen — auch wenn sich dort manches nicht „rentiert“ — alles getan werden muß, um Volkstum und Leben zu fördern, war in diesen Jahren noch nicht durchgedrungen. Wie hätte man beispielsweise sonst übersehen können, daß Trier einst ein Kulturmittelpunkt großen Stiles gewesen ist mit einer Universität, die durch Napoleon wohlweislich — abgesehen von der für Frankreich anscheinend ungefährlichen theologischen Fakultät — geschlossen wurde.

Man hat sich nicht daran erinnert, daß die Macht des Reiches im Moselland schon vor dem Dreißigjährigen Krieg unaufhaltsam auf den Rhein zurückgedrängt wurde. Man hatte vergessen, daß die Menschen in diesem Raum dafür nicht verantwortlich gemacht werden konnten, sondern daß es die Schwäche des Reiches war, durch die das Grenzland ohne maßgebliche Hilfe blieb. Das Volk hat im Gegenteil immer wieder seine Treue zum Reich aufs tapferste und entschiedenste bekundet. In Luxemburg zum Beispiel weiß, wie überall im Deutschen Westen, die Geschichte über manche Abwehr welscher Übergriffe zu berichten. Ich erinnere nur an den Klöppelkrieg, ich erinnere an den Ruf, den man im Jahre 1848 nach dem Reiche getan. Das Grenzlandvolk hat immer seine Treue gehalten. Das war auch in unseren Tagen so, als mit dem Versailler Diktat dem Moselland der letzte Rest von Entwicklungsmöglichkeiten im wirtschaftlichen Leben genommen schien, als man Luxemburg gegen seinen Willen vom Deutschen Zollverband trennte und so auch dem Trierer Raum die natürlichen Hinterlande nahm, als das Saargebiet unter fremdem Willen lag und die Not des Reiches ins Grenzenlose gestiegen war. Dennoch kam aus dieser Zeit unserem Grenzland durch den Nationalsozialismus die Rettung, wurden endlich die ideellen Voraussetzungen geschaffen, der Grenze auch vom Reich her wieder lebenspendende Kraft zu vermitteln.

In dieser Notzeit, der Zeit des Kampfes um die politische und weltanschauliche Revolutionierung der Hirne und Herzen unserer Menschen, entstand ganz natürlich aus dem Werden der Bewegung heraus, die sich schon damals im wesentlichen ihre eigenen Schwer- und Mittelpunkte schuf, im Rahmen der kämpfenden Partei der Neubegriff des heutigen Gaues Moselland. Es ist dies einer der vielen Beweise für die geschichtlich tragenden Kräfte der jungen Partei, die unser Reich im Zeichen der gewaltigsten Revolutionsidee einer Umgestaltung unterzog, deren letzte Ergebnisse sich auch im Jahre 1941 nur ehrfürchtig ahnen lassen. Jedenfalls können wir Moselländer feststellen, daß die Gaugründung, deren 10jährige Wiederkehr wir in diesen Tagen so festlich begehen, als es im harten Ringen unseres Volkes um Dasein und Zukunft denkbar ist, für unsere Heimat ein Ereignis bedeutet, von dem aus eine völlig neue Entwicklung auf allen Gebieten unseres völkischen Lebens im Gau ausgegangen ist.

Kurz nach der Machtübernahme hat unser Gauleiter, als er die politische Verantwortung für dieses Gebiet zu übernehmen hatte, das Wort geprägt von der Notwendigkeit der völligen Strukturänderung des Gaues und rückschauend über die Entwicklung der letzten 7 Jahre kann ausgesprochen werden, daß sich schon heute diese Forderung in jeder Beziehung bewahrheitet und im wesentlichen verwirklicht hat.

Die erste und notwendigste Voraussetzung, in diesem Gebiet Wandel zu schaffen, war wie in der ganzen deutschen Nation die Umformung und Neugestaltung der politischen Haltung unserer Menschen. Es ist nicht Sinn dieser kurzen Darlegung, die Arbeit, den Werdegang und die Erfolge der Partei unseres Gaues im einzelnen darzulegen und zu verfolgen.

Es muß aber auch hier einmal in aller Eindeutigkeit darauf hingewiesen werden, daß auch in der Entwicklung der NSDAP mit der Gaugründung eine völlig neue Etappe in der Erfassung und Heranführung

der Menschen unseres Gaues an die Idee des Führers erfolgte. Schon im Sommer 1931 entstand im wesentlichen das feste Organisationsgefüge, so, wie es sich in der Hauptsache noch heute im Aufbau der Bewegung unseres Gaues zeigt.

In den ersten Anfangsjahren seit 1925 hatte mit nur wenigen Getreuen der heutige Reichsorganisationsleiter, Pg. Dr. Robert Ley, der damalige Gauleiter von Rheinland-Süd, den ersten nationalsozialistischen Angriffskampf in unermüdlichem Einsatz geführt, und die Bewegung hatte schon seit 1925 bzw. 1926 in den Ortsgruppen Arenberg, Hermeskeil, Koblenz, Neuwied, Trier und wenigen anderen Orten Kraftzentren erhalten, die in der damaligen Zeit die wesent-

lichsten Ausstrahlungspunkte waren. Unser Gauleiter *Gustav Simon* organisierte so von Hermeskeil aus den ersten Einsatz der Partei im Hunsrück, verdichtete später als Bezirksleiter von Trier — seit 1928 — das Netz der NS Organisation an der Mosel, in Eifel und Hunsrück, legte dort die Grundlagen des Großkampfes um die Macht und baute dann als Bezirksleiter von Koblenz — seit 1929 — die Zentrale neu auf, von der aus er dann den späteren Gau Koblenz-Trier politisch gestaltete und formte. Mit der am 1. Juni 1931 durch den Führer erfolgten Gaugründung und Ernennung *Gustav Simons* zum Gauleiter wurde der politische Kampf um das Moselland auf breiteste Basis gestellt, zu sich immer steigender Aktivität und Durchschlagskraft geführt und alle vorhandenen Kräfte im gesamten Gaugebiet wurden

Völkischer Beobachter
vom 30. Mai 1931

Belanntmachung.

Der Gauleiter v. Rheinland, Pg. Dr. Ley, hat mit Rücksicht sowohl auf das starke Anwachsen der Bewegung, wie auch auf seine eigene dienstliche Überlastung eine Trennung des bisherigen, 2 Wahlkreise umfassenden Gaues Rheinland, vorgeschlagen.

Ich genehmige diesen Antrag, indem ich dem Pg. Dr. Ley für seine vorzügliche Arbeit meine vollste Anerkennung und meinen Dank ausspreche.

Der bisherige Gau Rheinland wird demgemäß geteilt in den Gau Köln-Aachen und den Gau Koblenz-Trier, entsprechend den gleichnamigen Wahlkreisen.

Zum Leiter des Gaues Koblenz-Trier wird Pg. *Gustav Simon*, M. d. R., Koblenz, mit Wirkung vom 1. Juni ab ernannt.

gez. *Adolf Hitler*

bald zu einem straffen, einheitlichen und zu jedem Einsatz fähigen Organisationskörper zusammengefaßt. Die schwierigsten und gefährlichsten Orte wurden am liebsten vom Gauleiter selbst genommen. Eine Aktion jagte die andere und so erreichten wir es, daß schon im Jahre 1932 die NSDAP die zweitstärkste Partei des Gaues wurde, mit 24 Prozent NS-Stimmen 6 benachbarte Gaue des Westens überragte und damit die scheinbar niemals zu brechende politische Vormachtsstellung des Zentrums praktisch zerschlagen war.

In der ersten Reichstagswahl am 5. März 1933 steht der Gau Koblenz-Trier wieder eindeutig an der Spitze aller westdeutschen Gaue, ein für die damalige Zeit schier unfassbarer Erfolg einer kaum zweijährigen Arbeit.

Diese gigantischen Erfolge, auf denen dann später die gesamte Aufbauarbeit der letzten 7 Jahre grundlegend fußen konnte, können nicht ausschließlich damit erklärt werden, daß es sich hier lediglich um die Auswirkung der Erfolge der Partei im Reich handelte. Eines muß bei der Beurteilung der politischen Volksführungsarbeit unseres Gaues ganz besonders berücksichtigt werden:

Die einzige, wirklich politisch führende Macht in diesem Raum war seit Jahrhunderten der politische Katholizismus, und es ist fast tragisch zu nennen, daß zu den gewaltigen Grenzkämpfen, die deutsches Volk hier um das Reich seit Jahrhunderten zu führen gezwungen war, immer im Negativen der geistige Herrschaftsversuch übernationaler Mächte hinzutrat. Die geschichtlichen Grenzland- und Volkstumskämpfe, die nun durch die Entscheidung des Jahres 1940 ihren endgültigen Abschluß gefunden haben, waren hier im Moselraum ebenso wie in den anderen Gebieten des deutschen Westens immer besonders hart und schwer. Zu diesem schicksalhaften Kampf um die Deutschheit unserer Heimat an Rhein und Mosel, Saar, Ahr, Nahe und Sieg kam aber noch hinzu der innere Herrschaftsversuch derjenigen jüdischen Geistesmächte, die bis in unsere Zeit hinein immer wieder anstreben, das Blickfeld unserer Menschen abzuwenden von den großen nationalen Existenzfragen von Leben und Volkstum auf zauber- und nebelhafte egoistische Idole eines angeblichen Jenseits. Im zweiten Reich und im Zwischenstaat von Weimar manifestierte sich diese Absicht im politischen und kulturellen Machtkampf des Zentrums, das schließlich den nach 1918 zur Herrschaft gekommenen Marxismus als brüderlichen Bundesgenossen im Kampf gegen jede nationale Lebensregelung sich dienstbar machte.

Aus der Tatsache heraus, daß sich in diesem Gebiet fast ausschließlich klerikales, ultramontanes Bürgertum gemeinsam mit marxistischen Gewerkschaftsbonzern zur geistig kulturellen Führungsschicht aufwarf, ist es zu verstehen, daß unmittelbar nach dem Diktat von Versailles scheinbar keinerlei nationale Widerstandskraft bestimmend in der Westmark des Reiches in Erscheinung treten konnte.

Ein verantwortungsloses, politisches und angeblich religiöses System trieb das um sein deutsches Lebensrecht kämpfende Grenzlandvolkstum in den härtesten Zeiten der Feindbesatzung und des Separatismus in dauernde innere zersetzende Bruder- und Parteikämpfe. Diese innere Zerrissenheit mußte sich naturnotwendig hier, hart an der durch das unheilvolle Diktat von Versailles blutenden Westgrenze des Reiches, noch weit verheerender auswirken als im Innern Deutschlands. Daß trotz alledem der gesunde Instinkt und das nationale Gefühl im Unterbewußtsein unserer Bauern, Bürger und Arbeiter so stark waren, daß der separatistische Spuk und die Versuche eines Prälaten Kaas in einem einzigen gewaltigen Aufbegehren unseres Volkstums wider alle pfäffischen Ränke und französischen Bajonette weggefeßt wurden, ist einer der in der Geschichte unseres Grenzkampfes so zahlreichen unerhörten Beweise für die wirkliche innere gesunde Haltung der Men-

schen des Mosellandes. Sie haben allen äußeren und inneren antideutschen Mächten zum Trotz wider Tod und Teufel zu allen Jahrhunderten die Mission ihres Kampfes um und für das Reich tapfer und sieghaft getragen.

Das Bewußtsein, diese Mission zu erwecken und zu vertiefen, ist in unserer Zeit die große Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung in unserem Grenzraum, die ihr aus der allgemeinen Erziehungs- und Führungsaufgabe als Führerorden des deutschen Volkes hier als besondere Verpflichtung erwächst. Wenn überhaupt der Beweis erbracht werden konnte, daß die Revolutionierung der politischen Haltung der Bevölkerung des Mosellandes im Sinne unserer nationalsozialistischen Idee gelungen ist, dann ist dies im Verlaufe der Kriegsjahre 1939 und 1940 in geradezu wunderbarer Weise geschehen. Die Haltung und der Geist unserer zur Beginn des Polenfeldzuges evakuierten Grenzbevölkerung ist hierfür ein eindeutiges Beispiel, das ergänzt wird durch Geist und Opferbereitschaft unserer Menschen in den entsagungsvollen Monaten, in denen unser Gau entscheidendes Aufmarschgebiet war im Krieg gegen die Plutokratien des Westens.

Es liegt zutiefst in der Erkenntnis begründet, daß die Politik unser Schicksal ist, wenn wir heute im wesentlichen auch auf die Verwirklichung der wirtschaftlichen Strukturänderungen des Mosellandes hinweisen können. Man darf nicht vergessen, daß die Aufbauarbeit im Gau Koblenz-Trier im Zeichen der Nachwirkungen des Versailler Vertrages und die Lotterwirtschaft der Systemzeit der Republik, die sich hier unter der Ära des Prälaten Kaas und ähnlicher „Größen“ besonders auswirkte, begonnen werden mußte. Heute nach 7 Jahren ist der Gau Moselland auch unter Berücksichtigung der eingetretenen Verhältnisse durch den Krieg ein wirtschaftlich aufstrebendes und der Gesundung entgegengehendes Gebiet. Die Erwerbslosigkeit gehört selbstverständlich einer längst vergessenen und versunkenen Epoche an. Die einst für uns so brennende Winzerfrage ist durch die vor einigen Jahren erfolgte Weinwerbeaktion völlig gelöst. Die Schwierigkeiten unserer Betriebe sind behoben, Kleinbetriebe in Eifel und Hunsrück, die zu zusätzlichen Existenzmöglichkeiten unserer Kleinstbauern und ihrer Söhne geschaffen wurden, sind vorhanden und werden nach dem Kriege in großzügiger Weise weiter gefördert, die landwirtschaftliche Produktion ist weitgehendst gesteigert worden, das Wohnungsbauproblem wird schon heute angepackt und seine Vorbereitungen sind in umfassendem Maße im Gange. Der Ausbau unserer Verkehrsmöglichkeiten, die für unsere Heimat als Fremdenverkehrsgebiet erster Ordnung besonders lebenswichtig sind, werden auch während des Krieges so weit als möglich weitergeführt. Dank des Verständnisses der beteiligten Stellen und vor allem der Förderung durch den Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Reichsminister Dr. T o d t, ist das Straßennetz des Gaues bedeutsam erweitert und ausgebaut worden, der Bau der linken Moselstraße schreitet fort, die Hunsrückhöhenstraße wurde in großzügiger Weise vollendet, durch Planungen, Anlagen und Bau der Reichsautobahnen unseres Gaues werden verkehrspolitisch stille Gebiete dem maßgebenden und für uns immer wichtigen Mittelrhein zugeführt und in weitgehendem Maße erschlossen.

Der Grundgedanke aber auch aller dieser wirtschaftlichen Maßnahmen ist die tragende politische Erkenntnis, unser Moselland, das heute bis an die deutsche Sprachgrenze heranreicht, durch den Ausbau aller West-Ost-Verbindungen besser und stärker denn je mit dem Innern des Reiches zu verbinden. Wie auf politischem so ist auch auf wirtschaftlichem Gebiet die Wiedereinfügung des deutsch-luxemburgischen Raumes nicht nur für unseren Gau, sondern für den gesamten deutschen Westen von eklatanter Bedeutung. In diesem Raum liegt neben nicht zu unterschätzenden landwirtschaftlichen Möglichkeiten an der äußersten Peripherie des Gaues Moselland das wichtige Industrie-Zentrum von Esch, in der Hauptsache eine eisenschaffende und

produzierende Hüttenindustrie, die nun dem Mittelraum des deutschen Westens eine großartige Ergänzung für die im Westerwald — an der Reichsperipherie unseres Gaues — liegende eisenverarbeitende Industrie von Altkirchen und dem Neuwieder Becken bietet. Die Möglichkeiten, hier eine zweckentsprechende Wechselwirkung zu schaffen, ist ein Gedankengang, der durchaus in greifbare Nähe rückt. Rein vom Kartenbild dieser beiden Industriezentren und vom Kräfteverhältnis ausgehend, könnte man geradezu von einer Art Eisenwaage unseres Gaues sprechen. Von einer Waage, die sich selbst auswiegt innerhalb des Kräftespieles ihrer Industriegebiete, deren mächtige Schalen gehalten, getragen und reguliert werden durch die neugeschaffenen und noch im Aufbau befindlichen großzügigen Verkehrsmöglichkeiten. Denn gerade das Altkirchener Gebiet wird in Zukunft den wesentlichen Rückhalt in einer Ausrichtung nach Westen finden, während das Escher Industriegebiet sich naturgemäß nach dem Innern des Reiches unter Stützung auf die Westerwälder Industrie wenden wird. Alle diese wirtschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten, die sich im wesentlichen erst durch die Schaffung unseres Gaues ergaben, basieren auf der geschlossenen geographischen Einheit unserer Landschaft. Sie umfaßt den größten Teil der Eifel, den ganzen Hunsrück mit seiner Ostabdachung zum Rhein, die Täler der Mosel, der Nahe und der Ahr und findet ihre natürliche Ergänzung über den Rhein hinaus im Neuwieder Becken und im Westerwald. Im wesentlichen gehört somit der Gau hydrographisch zum Einzugsgebiet der Mosel, was sich im Landschaftsbild des Gaues in anschaulicher Weise auswirkt. Wie die Blattrippe ein Blatt an den Stamm, so bindet die Mosel den größten Teil des Gaues an den Rhein. Sie bildet zugleich die große Flußachse und links und rechts verlaufen Ahr- und Nahe-, Eifel und Hunsrücklandschaften. Alle diese Flüsse, die ihre Ergänzung finden in den Nebengewässern von Saar, Sauer und Ruwer, aber bilden Täler des Weinbaues. Und so kann man geradezu von einem Weinstromgebiet sprechen, das alle Flüsse des mittleren Westens umfaßt. Im Gegensatz zu den Garten- und Hügelgebieten anderer Weinbauräume des Großdeutschen Reiches aber finden wir im Gau Moselland diejenige Art des Weinbaues, die ausschließlich an die Flüsse und an ihre Steilhänge und Berge gebunden bleibt. Diese von der Mosel in ihrer Hauptrichtung charakterisierte Landschaft bildet so auch vom Geographischen her ein in der West-Ost-Linie getragenes einheitliches Weinstromgebiet in der Mitte des gesamtdeutschen Westraumes.

Ebenso aber wird vom Volkstum als der Synthese von Blut, Sprache und Brauch her die räumliche Eigenheit des Gaues bestimmt. Das von der Germanistik als moselfränkischer Sprachraum bezeichnete Gebiet umfaßt im großen Ganzen die Landschaften des heutigen Gaues Moselland von der Sieg bis Luxemburg und von der Nahe bis zur Ahr, wo sich die kennzeichnendsten Merkmale von Volkstum und heimatlicher Sprache der Ursprünglichkeit ihres Wesens bis zum heutigen Tage erhalten haben. Bauart und Heimatmundart, Sagen und Bräuche erinnern noch heute an die entscheidende Besiedlung des Mosellandes durch die sogenannte fränkische Landnahme, eine Erkenntnis, die die Partei in den Jahren ihrer Gestaltungsmöglichkeit zur besonderen Pflege von moselfränkischem Volkstum und heimatlichem Brauch veranlaßte. Denn so sehr wir Nationalsozialisten auch über alles Stammesdenken hinaus den weiten Gesichtskreis des Großdeutschen Reiches als allein entscheidend und bestimmend anerkennen, so wissen doch gerade wir eben durch den Kampf, den wir einst um unser Volk führten, um die tiefen Kräfte von Heimat und Volkstum.

Die Entwicklung von Volkstum, Land und Wirtschaft im großen nationalsozialistischen Aufstieg des letzten Jahrzehntes aber hat ganz zwangsläufig auch zu einer neuen kulturellen Entfaltungsmöglichkeit geführt. Gerade in dieser Beziehung waren die Gebiete von Eifel und Hunsrück noch vor nicht allzulanger Zeit in gänzlich verantwortungsloser Weise völlig vernachlässigt worden. Das dumme und schlechte

Wort, das um die Jahrhundertwende aufkam und bis in unsere Tage hinein geisterte, von der Eifel als dem Sibirien des Westens, war uns von Anbeginn unserer Arbeit an eine Mahnung und bedeutete für die Partei die Verpflichtung, hier eine grundlegende Änderung zu schaffen. — An anderer Stelle dieser Schrift wird auf die Ergebnisse unserer Arbeit eingegangen. — Das aber mag hier kurz erwähnt sein, daß auch hier dank der Initiative und der unermüdlichen Tatkraft unseres Gauleiters schon heute der Gau Moselland Jahrzehnte einer negativen Entwicklung aufgeholt hat und in vielem seine Einrichtungen und neu geschaffenen Kulturinstitutionen beispielgebend sind für zahlreiche Landschaften des Reiches. Mannigfache kulturelle Aufbauarbeiten, Institutionen, Bauten und Organisationen sind in den letzten Jahren im Gau Moselland entstanden. Weitere Projekte und Planungen sind bereits während des Krieges in Angriff genommen und gehen ihrer Verwirklichung entgegen. Eine großzügige Unterstützung unserer heimischen Künstler und eine umfassende Pflege des vorhandenen Kulturgutes ist durch den Kulturverband des Gaues Moselland gewährleistet. Aus allem aber kann man auch hier ersehen, daß in der Einheit von naturgegebenen Eigenheiten der Landschaft, Volkstum und politischen Ideen sich eine neue Kräfteverdichtung und Entfaltung mit dem Begriff unseres Gaues verbindet. Der Name unseres Gaues „Moselland“ erhält so zu seiner naturhaften Schönheit und Betonung des Landschaftsbildes den starken Klang kämpferischer Tat.

Wenn wir in der Zeit der gewaltigsten Einsatzprobe unseres Volkes, in den Tagen der größten Entscheidung unserer Geschichte dennoch mit dieser bescheidenen Schrift an *d e n* Tag erinnern, an dem unsere Heimat Gau des neuen nationalsozialistischen Großdeutschlands wurde und wenn wir kurz zurückdenken an das Geschehen der letzten Jahre, das für diesen Gau eine einst ungeahnte Entwicklungsmöglichkeit mit sich brachte, so ist es geradezu für alle alten Nationalsozialisten unserer Heimat eine Selbstverständlichkeit und auch eine gerechte Notwendigkeit, daß wir ein paar kurze Sätze dem Manne widmen, dessen Lebenswerk und persönlicher Leistung die Gesamtheit aller erzielten Erfolge zu verdanken ist: *G u s t a v S i m o n*. Wir wissen, er legt nicht Wert auf große Worte, er will keine besondere Herausstellung seiner Person. Wortreiche Dankreden und klingelnde Phrasen sind ihm zuwider. Ebenso schlicht und einfach, wie er einst in der Kampfzeit als fanatischer Verkünder der Idee und erster Gefolgsmann Adolf Hitlers in unserer Heimat zu uns in die Dörfer und Städte kam, ebenso selbstlos, einfach und ohne Aufhebens arbeitet und schafft er heute in beispielloser Aktivität und Tatkraft mit Zähigkeit und Verbissenheit für die politische Seele unserer Menschen und den wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg unserer Heimat — unseres Mosellandes!

Als der Führer ihn am 1. Juni 1931 zum Gauleiter ernannte, bedeutete ihm diese Ernennung nicht Herausstellung oder Ehrung seiner Person, sie bedeutete ihm ausschließlich weitere erhöhte Verpflichtung, Einsatzbereitschaft und Arbeit. Und es ist in Wahrheit so, daß es in unserem Gau kein einziges wirtschaftliches, kulturelles oder politisches Problem, kein Projekt und keinen Erfolg gibt, den wir nicht durch ihn oder aber mit seiner persönlichen Unterstützung, seinem Einsatz und seiner Arbeit erreicht haben. So wie er einst in zähem, unerbittlichem und unaufhörlichem Kampf die Volksgenossen des Gaues Moselland zur Idee und der Bewegung des Führers brachte, so ging sein Kampf nach der Machtübernahme weiter im Dienste des Gaues, den ihm Adolf Hitler anvertraut hat, im Dienste seiner Heimat und des Teiles unseres Reiches und Volkes, für den er die letzte Verantwortung vor dem Führer trägt: unser Gau Moselland.

November 1918



4 harte, lange Kampffahre
hält das deutsche Heer dem
Ansturm fast aller Völker der
Erde stand. Millionen gaben
ihr Leben für die Freiheit
ihres Vaterlandes hin, bis der
Verrat im Innern das Volk
zerbrach. Kein Land der Erde
hat so viel Leid getragen, vor
so viel Gräbern gestanden und
mehr an Brüdern, Recht,
Boden, Gut und Freiheit ver-
loren als das Deutsche. Paven-
los, Tag und Nacht rollten
auf den Straßen durch Hous-
rück, Eifel und im Moseltal
die Kolonnen, klang der
Marschtritt der Regimenter
und knatterten die Motoren
der Kraftwagen. Ungeschlagen
übermarchierte das Frontheer
zurück in die Heimat.

Am 7. Dezember 1918 über-
schritten die letzten deutschen
Soldaten die Schiffsbrücke in
Koblenz. Noch einmal hatte
die Bevölkerung mit Blumen
und heißem Dank den Weg des
feldgrauen Heerzuges begleitet
und Abschied genommen.





Der Einmarsch der interalliierten Besatzungsarmeen.

In dumpfer Verzweiflung und Not sahen Männer und Frauen der linksrheinischen Gebiete einer schwarzen Zeit entgegen. Am 12. Dezember 1918 erschienen die ersten amerikanischen Truppen gemäß den Waffenstillstandsbedingungen in Koblenz. Franzosen standen an der Nahe, eine Zeit unmöglichen Leidens begann. Tausende deutschbewaffneter Männer und Frauen wurden von einem zügellosen Soldatenhaufen dranguliert, ausgepeitscht oder in die Gefängnisse geworfen. Französische Kolonialsoldaten konnten sich ungestraft in deutschen Ländern ausleben, in deren Parteidader, Hunger und Elend ihr Glauben und die Einheit des Volkes erschlagen hatten.

Das Bild oben rechts zeigt den Oberstkommandierenden der amerikanischen Besatzungsarmee, General Pershing (im Vordergrund) und General Allen, der im Frühjahr 1919 das Kommando über die amerikanischen Truppen im linksrheinischen Gebiet übernahm.

Bild Mitte rechts: Ankauf des französischen Staatspräsidenten Millerand zu einem offiziellen Besuch am 6. September 1920 auf dem Koblenzer Hauptbahnhof.

Von links nach rechts: General Degoutte, Oberkommandierendes der französischen Rheinlandbesetzung; General Allen; Marschall Foch; Staatspräsident Millerand; Französischer Generalbevollmächtigter Roussellet; General Weigand und der Oberkommissar und Vorsitzende der Hohen Interalliierten Rheinlandkommission Tirard.

Bild unten rechts: Marschall Joffre mit General Mangin und General Allen schreitet die Front der amerikanischen Ehrenkompanie von dem Gebäude des Oberpräsidenten zu Koblenz am 23. September 1919 ab.



Separatisten

Der rheinischen Republik senden vom Moselstraufe
begeisterte Grüße, Trierer Bürger aller Stände!
J. H. Franz Lehmann, Lederfabrikant, Trier
P. Franckes geb. Sommergue/Fischel,
Garten, Biehl.

Knabe, Prof. Dr. Kaas,
Prof. Dr. Kreis, Schmidt
Georg, Doro — Mabelene Baden

toben am Rhein

Unter dem Schutz französischer Bajonette versuchten im Herbst 1923 Landstreicher, entlassene Zuchthäusler und ihrvergeimeses Geindel mit Begünstigung zahlreicher hohen Vertreter der katholischen Kirche und des Zentrums die linksrheinischen Gebiete durch Verrat vom deutschen Mutterlande abzutrennen. Phalot Kohn, der Führer der Rheinischen Zentrumpartei, gab durch das oben abgebildete Bekenntnis zur „Rheinischen Republik“ einen wahrhaft geschichtlichen Beweis hierfür ab.

Die Regierungsmitglieder der separatistischen „Rheinischen Republik“ vor dem Koblenzer Schloß Ende Oktober 1923. Von links nach rechts: Kohl, „Zahlmeister“; Hansen, (ehemaliges Bürgermeister aus Prüm); Dehnen, (Weinhändler aus Koblenz); Koch-



Pfeifer, (Gemüthl. Krc. Schleiden); Simon, (Güterbesitzer aus Füssenstein b. Wiesbaden); Dr. Kreners, „Kulturminister“; (ehemaliger Pfarrer, München-Gladbach); Mars, (Architekt aus Trier); Matthes, (Redakteur aus Würzburg); „Ministerpräsident und Generalbevollmächtigter“; Brack, (Kaufmann, Köln); Dr. Kring Dr. Wolterhoff, (Rechtsanwalt aus Düsseldorf); „Finanzminister“; Kattik, „Schloßkammerant“; Hecker, „Chef der Heresleitung“; (ehemaliger Feldwebel), Koblenz.



Eszer, „Chef des Sicherheitsdienstes“ (Hilfepolizist aus Düsseldorf); Leidner, „Kommandierender Generalstabchef des Rheinlandschützes“ (Anstreicher aus Düsseldorf); Pütz, (Lehrer aus Boppard).

Bild links unten:
Brüderlicher Umzug von Separatisten und französischen Regearbeitern mit der Trikolore im Oktober 1923 vor der Regierung in Koblenz.

Bild oben:
Französische Soldaten stellen sich schützend vor die in das Koblenzer Rathaus eingedrungenen Separatisten. (Mit grün-weiß-roten Armbindern).

Bild Mitte rechts:
Matthes besichtigt mit seinem „Generalstabchef“ Hektor die separatistischen Zuchthäuser. Im Vordergrund „Divisionär“ Rang, der die Bande zum Aggelenberg ins Siebengebirge führt, um rheinische Bauern dem ganzen Spuk mit Flinten und Dreschflegeln ein Ende bereiten.

Bild unten rechts:
Ankunft separatistischer Horden vor dem Schloß zu Koblenz, dem Sitz der sogenannten Regierung der „Rheinischen Republik“.





Die Befreiungstunde schlägt
In den Jahren 1929 und 1930
räumten die Interalliierten die
linkrheinischen Gebiete mit
dem Schwere, bald wieder an
den Ufern dieses heiligen
deutschen Stromes zu stehen.
Unter großem militärischen
Aufwand tauchen hierbei fran-
zösische Soldaten ihre Fahnen
bei Bacharach in den Rhein.

Bild links.
Das letzte Gepäck wird in der
alten Kaserne auf der Kart-
haus von Koblenz verladen.

Über die befreiten Lande
aber klingen die sternen
Stimmen der Glocken und
künden weithin schallend von
der lang ersehnten Heimkehr
in das Reich. In diesen
glücklichen Stunden schreibt
Hein. Lersch, der Arbeiter-
dichter, in Bodendorf a. Ahr
sein Lied: „Leuchte, Sonne,
schrine über das befreite
Land.“

VOM KAMPF UM DIE MACHT

GETRETEN VON SEINEN AUSSEREN FEINDEN, INNERLICH ZERRISSEN DURCH HÄSSE UND PARTEIGEIZ, LIEGT DEUTSCHLAND VERHÖHNT UND VERSPOTTET AM BODEN. LÄNDERFREMDE VERRÄTER SCHÜREN DEN AUFRUHR, MILLIONEN QUÄLT DER HUNGER. DA SIND ES NUR WENIGE NOCH, DIE AN DIE ZUKUNFT IHRES VOLKES GLAUBEN. MÄNNER UND FRAUEN AUS ALLEN SCHICHTEN DER BEVÖLKERUNG SCHAREN SICH UM EINEN MANN AUS IHRER MITTE, DEN FÜHRER. SIE TRAGEN DAS HEILIGE VERMÄCHTNIS DER FELDGRAVEN FRONT DES WELTKRIEGES IN IHREN HERZEN. SIE SIND WIE JENE, ÜBER DIE SICH DER GRÜNE RASEN GELEGT HAT. SOLDATEN, UNERBITTLICH UND HART, GLÄUBIG UND WILLENSSTARK, DER KAMPF UM DIE BEFREIUNG BEGINNT.



SA marschiert. Aus der Glaubenskraft der ersten Träger der nationalsozialistischen Idee wächst der Wille der gesamten Nation zum gemeinsamen Bekenntnis zu Deutschland.



Es ist heute schon eine unumstößliche geschichtliche Tatsache, daß Deutschland einzig und allein durch den siegreichen Kampf der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei aus der Schuelle eines mächtigsten Reiches steht. Diese Partei war die einzige Institution der damaligen gesamten deutschen Lebens, die diese Voraussetzung schaffen konnte. Ewig wird daher die Geschichte das unvergängliche Verdienst des politischen Soldaten der Kampfzeit im Bewußtsein des deutschen Volkes wachhalten als das gloriole Bild des „Großen Freiwilligen“ im Kampf um Deutschlands Wiedergeburt und Größe, der nur allein dem Befehl seines Gewissens folgte.

Bild oben:
Die ältesten Kämpfer der Partei aus Hermeskeil im Hunsrück, in ihrer Mitte der Gauleiter.

Bild links nebenstehend:
Die älteste Ortsgruppe der NSDAP in Arenberg bei Koblenz.

Bild unten:
Eine Aufnahme der ersten großen Kundgebung des ehemaligen Bezirkes Koblenz der NSDAP in Nassau an der Lahn im Jahre 1926.

Bild rechts oben:
Der Gauleiter des alten Gau's Rheinland Dr. Robert Ley, mit Gauleiter Gustav Simon, der am 1. Juni 1931 den neuen Gau Koblenz-Trier übernahm und dem stellvertretenden Gauleiter Pg. Fritz Reckmann.

Bild rechts unten:
Salzburger und Arenberger SA auf dem Parteitag 1927 in Nürnberg.







Bild oben:
Aufmarsch der Parteigenossenschaft
zur Sonnenwendfeier in Koblenz im
Juni 1930.

Bild rechts:
Das Führerkorps der Partei erwartet
den Vorbeimarsch der Formationen auf
dem ersten Parteitag des jungen Gaues
zu Idar-Oberstein am 24. — 25.
Oktober 1931. In der Mitte der
Gauleiter mit Pg. Rosenberg und Pg.
Rockmann.



Die Bewegung des Gaues erzwang
sich mit diesem Gantag durch einen
mächtvollen Aufmarsch große Be-
achtung in aller Öffentlichkeit. Erst-
mals nahmen an diesem Tage die
weit draußen im Lande auf vor-
geschobenem Parteikämpfenden Partei-
genossen das Gefühl und die Gewiss-
heit unzerstörbarer gemeinsamen Kraft
mit, die sie vorher, als sie sich noch
allein wählten, oftmals vermissen
mußten. So war dieser Gauparteitag
der Mobilisierungstag der Bewegung
für das ganze Gauegebiet und die
nun anhebende Erfolgskurve erbrachte
den Beweis, daß die Parteiorganisation
auf die richtige Stelle gelenkt war.

Bild unten:
Die Koblenzer SA-Stämme 1/20 und
2/20 im November 1931.





*Der Führer spricht in Koblenz-Oberwerth vor 50.000 Volksgenossen am 21. April 1932. — Bild unten:
Blick in die überfüllte Tonhalle in Trier, wo der Führer am gleichen Tag vor 30.000 Volksgenossen sprach.*





Am 5. Tag seines zweiten Deutschlandfluges sprach der Führer auch in Bad Kreuznach vor 40.000 Kundgebungsteilnehmern.



Der Führer spricht „Auf dem Klotz“ bei Idar-Oberstein am 20. Mai 1932 zur Oldenburger Landtagswahl.

DIE NSDAP DES GAUES MOSELLAND IM KAMPF UM DIE MACHT

VON OTTO SIMON

Bei der Allgewalt der politischen und militärischen Ereignisse der letzten Jahre versinkt die Bedeutung der Kampfzeit zu leicht im Schatten der Vergessenheit. Wie leicht wiegt auf den ersten Blick das Gewicht der damaligen Zeit, deren Abschluß doch nur innerdeutsche Verhältnisse änderte, der unfassbaren Größe der heutigen Zeit gegenüber, die das Gefüge einer ganzen Welt aus den Angeln wirft.

Und doch ist es heute schon eine geschichtliche Tatsache, daß Deutschland einzig und allein durch den siegreichen Kampf der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei vor der Schwelle seines mächtigsten Reiches steht. Diese Partei war die einzige Institution des damaligen gesamten deutschen Lebens, die diese Voraussetzung schaffen konnte.

Die heute der ganzen Welt so unbegreifliche und rätselhafte Unwiderstehlichkeit des deutschen Soldaten hat den gleichen Kraftquell, aus dem auch der namenlose politische Kämpfer der Partei seine Stärke zum Durchhalten zog. Wie heute war es auch damals die wunderbare Kraft der deutschen Seele, die Ungezählte zu Idealisten machte und sie über sich selbst hinausrug bis zu einer Höhe, die vor keiner Schwierigkeit haltfand.

Wenn der heutige Krieg in dem strahlenden Gewand heldischer Großartigkeit vor uns steht, so trug ihm gegenüber dieser politische Kampf nur das schlichte Kleid einer selbstaufgelegten, täglich gleich schweren Pflicht, die den ganzen Lebenskreis des politischen Soldaten umzog.

Der deutsche Soldat von heute ist eingefügt in den unendlich festen Heerbann der grauen Front, wo Denken, Fühlen und Handeln gleich ist, wo kein Zweifel an ihn herantritt und sein Gegner sich klar und unzweideutig auf der Feindseite abzeichnet. Der politische Kämpfer stand Jahr um Jahr allein im Widerstreit und Zwist von dreißig Parteien, ihm nahm niemand seine Zweifel ab, gegen seine Festigkeit und Treue stand der Staat mit all seinen ungeheuren Machtmitteln, stand der Terror und der Überfall. Als seinen Gegner, das war die größte Tragik seines Kampfes, mußte er den eigenen Volksgenossen auf der anderen Seite erkennen.

Kein höherer Befehl und kein Auftrag einer als gültig anerkannten Macht trug für ihn die Verantwortung, er trug sie einsam und freiwillig aus eigener Erkenntnis und selbständigem Ermessen und war nicht durch besondere Bildung oder Studium dazu vorbestimmt.

Ewig wird daher die Geschichte das unvergängliche Verdienst des politischen Soldaten dieser Zeit im Bewußtsein des

deutschen Volkes wachhalten als das glorreiche Bild des „Großen Freiwilligen“ im Kampf um Deutschlands Wiedergeburt und Größe, der nur allein dem Befehl seines Gewissens folgte.

* * *

Das weiträumige, städtearme Gebiet des heutigen Gaues Moselland war mit seiner vorwiegend ländlichen Besiedlungsart, seiner schlechten Verkehrsstruktur und der dominierenden Stellung des „Zentrum“, das die Massen durch seine Konfessions-Partei beherrschte, ein ungemein schwer zu bearbeitendes Gebiet. Das Zusammentreffen dieser ungewöhnlichen Schwierigkeiten bestimmte den Führer am 1. Juni 1931, den südlichen Teil des alten Gaues Rheinland mit den Bezirken Koblenz-Trier und dem Landesteil Birkenfeld abzutrennen und ihn zum selbständigen Gau zu erheben.

Mit der Ernennung des seit 1929 in Koblenz als Bezirksleiter tätigen Pg. *Gustav Simon* zum Gauleiter, traf die Wahl des Führers einen Mann, dessen rastlose Aktivität bereits seit 1926 über dieses Gebiet hinaus bis ins Herz des Saargebietes das Grundgefüge einer Parteiorganisation begründet hatte und dessen Bestellung zum Gauleiter von seinen alten Mitkämpfern und vor allem von dem früheren Gauleiter „Rheinland“, Dr. *Robert Ley*, als offizielle Anerkennung seiner in diesem Gebiet geleisteten politischen Arbeit durch den Führer gewertet wurde.

Welch schwierigen politischen Boden *Gustav Simon* gerade in Koblenz betreten sollte, hatte schon die früheste Kampfzeit erwiesen. Systempolizei und Behörden im Verein mit *Monsieur Tirard*, dem Präsidenten der Interalliierten Rheinlandkommission stritten sich um die Vorrangigkeit zur Unterdrückung der Bewegung. In welcher auswegloser Not sich die damalige Parteiorganisation z. B. in Koblenz befand, geht aus dem nachstehenden abschriftlichen Antwortschreiben der Polizeiverwaltung Koblenz an den früheren Bezirksleiter Pg. *Karl Zenner* hervor, in dem es hieß :

„Bezugnehmend auf mein Schreiben vom 8. 4. 28 K. K. II und Ihre Erwiderung vom 23. 4. 28 teile ich Ihnen mit, daß, wie nachträglich festgestellt wurde, alle Rechtsmittel gegen meine Auflösungsverfügung vom 7. 4. 27 erschöpft sind. Die von Ihnen am 13. 4. 27 eingereichte Klage gegen die von der Polizeiverwaltung unterm 7. 4. 27 verfügte Auflösung der Ortsgruppe Koblenz der NSDAP wurde am 25. 5. 27 gem. § 129 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. 7. 1883 (Ges. s. S. 195) zurückgewiesen, weil durch den Rechtsbeistand des Vorsitzenden der NSDAP, Herrn *Adolf Hitler*, gleichzeitig fristgerecht gegen die Auflösungsverfügung Beschwerde erhoben worden war.“

Wie schwer die endlose Kette der Auflösungsverfügungen damals den Bestand der jungen Bewegung gefährdete, geht aus der Tatsache hervor, daß der Führer sogar seine eigene Person zur Abwendung und Aufhebung der Verbotsverfügungen in Koblenz einsetzte, wie aus vorstehendem Schreiben ersichtlich ist.

Die brutalen Unterdrückungsversuche der Partei im Jahre 1929 durch die alliierten Besatzungstruppen werden durch ein Schreiben des Präsidenten der Interalliierten Rheinland-Oberkommission (*Irko*) an den deutschbewußten Reichskommissar für die besetzten Gebiete beleuchtet, in dem es u. a. hieß :

„Mit Schreiben Nr. 1556 v. 13. 4. 1929 bestreiten Sie die Neigung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, sich im besetzten Gebiet zu einer Vereinigung mit militärischem Charakter zu entwickeln und Sie behaupten, daß nichts die Annahme zuließe,

daß die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei gegen die Bestimmungen des Artikels 1 der Verordnung Nr. 295 verstoße.

Ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, daß die Oberkommission Ihre diesbez. Auffassung nicht zu teilen vermag, usw..."

Wenn auch der daraufhin gefaßte Beschluß der Irko, „die Benutzung und Beförderung von Uniformen und Ausrüstungsstücken durch die Mitglieder der Ortsgruppen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in der britischen und französischen Zone zu verbieten“, der geschichtlichen französischen Angst-sorge um Sicherheit, in diesem Falle des Monsieur T i r a r d, zuzuschreiben war, so erkannte doch schon damals der angstgeschärfte Blick des Franzosen in der NSDAP den einzig möglichen Träger eines neuen Wehrgedankens in dem niedergebrochenen Deutschland.

Gegen diese Widerstände, die zwar mit der Rheinlandräumung im Juni 1930 auf der einen Seite zwangsläufig in Wegfall kamen, um dafür auf der deutschen Seite desto erbitterter aufzuleben, trat nun der junge Gau an. Mit der Intensivierung der politischen Arbeit erhoben sich weitere unüberwindlich erscheinende Erschwernisse, die das Überziehen eines derart großen, dünnbesiedelten ländlichen Raumes mit der Organisation der NSDAP bedingte.

Wenn in den Gauen mit anderer Siedlungsstruktur der Schwerpunkt der Versammlungswellen in den Stadtgebieten lag und mit einer verhältnismäßig kleinen Rednerzahl schon beachtliche Erfolge für die Bewegung errungen werden konnten, so wurde im Gau Moselland mit seiner Unzahl Kleinstädte, Flecken und Dörfer ein gewaltiges Redneraufgebot aufgesogen, das dazu nur vor einem kleinen Personenkreis sprechen konnte. Erschwerend trat die Tatsache hinzu, daß sich aus der Enge der dörflichen Verhältnisse weniger leicht geeignete Führerpersönlichkeiten und Rednerkräfte herausbilden konnten als in der Stadt.

Die Ungunst der Verkehrslage stempelte unsere Redner zu wahrhaftigen Wanderpredigern, die nach Durchführung ihrer Versammlungen in den seltensten Fällen zu ihrem heimatlichen Ausgangspunkt zurückkehren konnten. Als Folge stellte sich ein, daß diese Männer sehr häufig ihre Arbeitsstätte und ihren Beruf im Stiche lassen mußten und lange Zeit ihrem heimatlichen Familienkreis entrissen wurden.

Diesem Gau schien es außerdem eine schmerzhafteste Vorbestimmung zu sein, daß sich weder unter den im Laufe der Jahre neu hinzugetretenen Parteigenossen noch unter den Sympathisierenden mit irdischen Glücksgütern gesegnete Leute befanden, die, wie in anderen Gauen, der durch Wahl- und Versammlungsfeldzüge stets ausgepumpten Parteikasse hätten ab und zu unter die Arme greifen können. Diese Armut offenbarte sich schon in der mehr als anspruchlosen Dienststelle der Gauleitung, in deren dürftigen Räumlichkeiten der Gauleiter selbst mit Unterstützung des damaligen Gaugeschäftsführers und Gauschatzmeisters P g. R e c k m a n n den umfangreichen Schriftwechsel besorgte, der oft wochenlang die einzige Verbindung zu dem auf einsamen Vorposten in Hunsrück und Eifel kämpfenden Stützpunktleiter blieb. Die Mittellosigkeit und Armut der damaligen Zeit ließ noch nicht einmal zu, daß sich die Gauleitung in den Besitz auch nur eines einzigen Kraftwagens setzte. Zudem vertrat der Gauleiter den Standpunkt, daß er in diesem armen Gau mit seiner noch ärmeren Parteigenossenschaft die Haltung eines Kraftwagens nicht verantworten könnte. Wenn trotzdem die Bildung und Begründung neuer Stützpunkte zur Verdichtung der Organisation auf dem Lande kraftvoll weitergetrieben wurde, so war dies einzig und allein dem grenzenlosen persönlichen Idealismus zuzuschreiben, in dessen Bannkreis all diese Kämpfer ihren Auftrag selbstlos erfüllten.

Aus dem Jahre 1931 ragen drei politisch bedeutsame Ereignisse des jungen Gau'es hervor.

Auf der ersten Gautagung am 2. Juni 1931 gab der Gauleiter im „Hähnchen“ zu Koblenz-Lützel dem neuen Gebiet organisatorische Form und Gestalt, löste die bis dahin den Kreisen übergeordneten Bezirksleitungen auf, unterstellte die Kreise unmittelbar dem Gau und traf die personelle Festlegung für den inneren Aufbau der Organisation. In seinen Ausführungen bezeichnete er *Aktivität, Initiative, Ausgleichsvermögen* und *Taktgefühl* als die stets gültigen Eigenschaften für das erfolgreiche Arbeiten des Politischen Leiters.

Am 1. Oktober wurde die Parteipresse in einen eigenen Gauverlag übernommen. Gründung und Werdegang der nationalsozialistischen Gaupresse waren nicht weniger opfervoll und dornenreich als die Verbreitung des gesprochenen Wortes.

Als Mitbegründer der drei im Gau erscheinenden Parteizeitungen, *Westwacht*, *Koblenzer* und *Trierer Nationalblatt* stellte der Gauleiter anfänglich Verlagsleiter und Hauptschriftleiter in einer Person. Außer den technischen Mitarbeitern des Betriebes war keiner mit einer zeitungsfachlichen Wissensbürde belastet, die man benötigt, um eine Zeitung zu gestalten, sie verlagsrechtlich zu führen und sie zu entwickeln. Die einzigen Kräfte, die eine ordnungsgemäße Löhnung erhielten, gehörten zum technischen Personal. Alle anderen begnügten sich freiwillig mit einem Verdienst, das auf der einen Seite dem jungen, finanziell stets gefährdeten Unternehmen zuträglich war, auf der anderen Seite gerade noch zur Bestreitung des Lebensunterhaltes hinreichte.

Die Schriftleiter der damaligen Zeit haben im wahrsten Sinne des Wortes ihre Zeitungen großgehungert und ihr volkstümlich ausgewählter Stoff erschien tagtäglich in einer solch aggressiven Fassung, daß sich hinter dem verantwortlichen Schriftleiter mehr als einmal die Gefängnistore der Systemjustiz schlossen. Unsere Zeitungen der Kampfzeit hatten sich durch ihren schroffen, unerbittlichen Ton in eine offensichtliche Beziehungslosigkeit zu einem Großteil des Bürgertums gesetzt, sie wollten ja nicht wie die übrige Presse ein Geschäftsunternehmen sein, das durch eine allen wohlgefällige Stellungnahme auf Abonnentenfanz hinzielte. Diese Parteipresse fühlte sich damals als der unnachsichtigste und erbittertste Glaubensverfechter der Bewegung der unter Außerachtlassung aller Geschäftsgesichtspunkte die großen und kleinen Tagesereignisse unter den Brennspiegel nationalsozialistischer Weltanschauung rückte. Bei der Fülle der Ereignisse und den unzähligen Ansatzpunkten auf allen Gebieten mußten die Schriftleiter von einer ungeheuren Vielseitigkeit sein. Das nebensächlichste Tagesproblem wurde durch die Parteien, die es vertraten, zu einem politischen Problem, ob es sich hierbei um Verkehrsfragen, Hundesteuern oder um Besetzungen von Behördenstellen handelte. Der einzige Richtpunkt für die Stellungnahme des Parteischriftleiters hierzu aber war der Kompaß seines nationalsozialistischen Gefühls.

Das dritte hervorstechende Gauereignis des Jahres 1931 stellte der Gauparteitag am 24.-25. Oktober in Idar-Oberstein dar.

Die Bewegung des Gaues erzwang sich mit diesem Gautag durch einen machtvollen Aufmarsch große Beachtung in aller Öffentlichkeit; auf 12 Sondertagungen erhielten die Aktivisten des Gaues aus berufenem Munde die Arbeitsrichtlinien für ihre Sachgebiete; der Gauleiter selbst ergriff auf zahlreichen Kundgebungen selbst das Wort wie auch Pg. Dr. Robert Ley, Pg. Alfred Rosenberg und der oberste Parteirichter Pg. Buch.

Erstmals nahmen an diesem Tage die weit draußen im Lande auf vorgeschobener Stellung kämpfenden Parteigenossen das Gefühl und die Gewißheit der unzerstörbaren gemeinsamen Kraft mit, die sie vorher, als

sie sich noch allein wählten, oftmals vermissen mußten. So war dieser Gauparteitag der Mobilmachungstag der Bewegung für das ganze Gaugebiet und die nun anhebende Erfolgskurve erbrachte den Beweis, daß der Einsatz der Parteiorganisation auf die richtige Stelle gelenkt war.

Die beiden Jahre 1931 und 1932 verdienen die Bezeichnung „Kampfzeit“ in besonders erhöhtem Maße. Wenn die übrigen Parteien bis dahin im wesentlichen an der althergebrachten bequemen Geflogenheit festhielten, sich nur bei bevorstehenden Wahlen dem Volke zu stellen, so riß sie die politische Rastlosigkeit der Partei unsanft heraus aus dieser parlamentarischen Geruhsamkeit. Die Versammlungsfeldzüge dieser Zeit rollten in immer heftiger werdenden Wellen gegen die wankenden gegnerischen Positionen und das Erstaunlichste dabei war, daß beinahe sämtliche Kundgebungen mit wenigen Ausnahmen mit gaueigenen Rednern bestritten wurden. Es war dieses eine Folge der bereits dargestellten Mittellosigkeit der Bewegung im Gau, die auch hier nur mit einem alles überragenden Idealismus aufgewogen werden konnte. Als einer der wenigen Reichsredner sprach am 8. April 1931 Pg. Dr. F r i c k in der Stadthalle in Koblenz. Die Kundgebung wurde jedoch schon kurz nach der Eröffnung durch Pg. Gustav Simon wegen der sachgemäßen Skizzierung eines roten Ministers aufgelöst und mit Gummiknüppeln auseinandergetrieben. In dieser Zeit des Behörden-, Polizei- und Parteienterrors gab es keine uneinnehmbare gegnerische Kampfstellung, die nicht doch zuguterletzt von dem Gauleiter persönlich sturmreif gemacht wurde, gleich, ob es sich hierbei um Mayen, Kreuznach, Ahrweiler, Trier, Wadern, Neuwied oder um Wittlich handelte, wo am 19. März 1931 der getreue Nationalsozialist F e l z e n unter den Mordschlägen der Kommunisten gefallen war.

Wie fanatisch hemmungslos der Haß der Systemschergen seines willkürlichen Amtes waltete, beweist die schier endlose Kette von Beschuldigungen der Staatsanwaltschaft, bezeugen die Strafbefehle, die Durchsuchungen, Haussuchungen, Verhaftungen und Freiheitsstrafen, die mit vernichtender Schonungslosigkeit gegen alle führenden Männer des Gaues ausgesprochen wurden. Alle waren sie in den Augen des Systems „politisch Kriminelle.“

In welcher tödlich lächerliche Rolle hierbei oftmals die systemverschworene Staatsanwaltschaft hineinschlitterte, beweist ein aus hunderten von Fällen beliebig herausgegriffener Strafbefehl gegen einen Hermeskeiler Parteigenossen, der lautet:

„Sie werden von der Staatsanwaltschaft beschuldigt: Verbotene Kleidung getragen zu haben, indem Sie eine braune Hose, einen Gegenstand, der dazu bestimmt ist, abweichend von der bürgerlichen Kleidung, die Zugehörigkeit äußerlich zu kennzeichnen, als Teilnehmer einer Versammlung trugen.“

Es liegt auf der Hand, daß diese verunglückte Begriffserläuterung einer nichtbürgerlichen Hosenform mit einem ungeheuer breiten Gelächter quittiert wurde und daß die Veranlasser dieser politischen Eulenspiegelei nicht wie Verurteilte die Stätte verließen, wo sie den Gegner zu einer solchen Blöße gezwungen hatten.

Oft genug aber sprach die Systemjustiz langfristige Freiheitsstrafen aus, deren qualvolle Härte den verurteilten Parteigenossen sehr schwer traf. Der Mann, der für die Freiheit seines Volkes kämpfte, empfand den Verlust der persönlichen Freiheit doppelt hart.

Das Jahr 1932 mit seinen Rekordziffern an Wahanlässen trieb die politische Agitation aller Parteien auf eine unglaubliche Höhe. Mit einer ungestümen Kraftentfaltung setzte sich die NSDAP des Gaues an die Spitze der dicht aufeinanderfolgenden Wahlfeldzüge; ein stattliches Redneraufgebot legte eine das letzte Dorf erfassende Versammlungswelle über das Land; ein Rieseneinsatz wirksamer Flugblätter, Wahl-

zeitungen und Wahlplakate überschüttete die Massen, der Propagandaapparat lief seine höchsten Touren und ließ den abgelegensten Bauernhof im Westerwald und Hunsrück nicht aus. Der freiwillige Einsatz der Redner überschritt ihre physischen Kräfte und ließ sich auch dort keine Schonung und keinen Halt gebieten, wo die Gesundheit Schaden zu nehmen begann. Ein bergeversetzender Idealismus trieb rastlos voran, mit wortloser Selbstverständlichkeit gab jeder Aktivist seine persönlichen Ersparnisse hin, jeder im privaten Besitz eines Parteigenossen befindliche Kraftwagen und jedes Motorrad fuhr die Redner durch das Land, die des Wochentags zweimal und des Sonntags oft viermal in den Versammlungen sprachen.

Der Erfolg konnte sich diesem unversiegbaren Idealismus nicht versagen, der in Gestalt der ungezählten Versammlungsredner, der nächtlichen Plakatklebekolonnen oder der ungenannten Saalschutzmänner, die wochenlang kein Bett mehr sahen, über das Land ging. Der Erfolg mußte eintreten und er trat auch ein und hob den ehemals schlechtesten Gau Westdeutschlands mit 24 Prozent nationalsozialistischer Stimmen an die Spitze der 6 westlichen Gaue des Reiches, dem im weiten Abstand von 16 Prozent der nächste Gau des Rheinlandes folgte.

In dieser Zeit hatte sich auch die gegnerische Seite keinesfalls der Ruhe verschrieben. Das im zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl gesammelte Parteienkonglomerat von halbrechts bis links entwickelte im Gaugebiet eine ganz unbürgerlich scharfe Aktivität, in deren Kundgebungen die Person des Führers den verleumderischsten Deutungen ausgesetzt wurde. So ließ sich am 8. 4. 1932 ein vielgenannter Wirtschaftsführer in der Stadthalle zu Trier vernehmen:

„Wenn die nationalsozialistische Presse immer wieder Adolf Hitler als ein Sekulargenie hinstellt, so muß gesagt werden, daß ihm zu dieser Bezeichnung noch vollkommen in jeder Weise die Leistungen fehlen. Und wenn er von seiner Presse als das größte nationalökonomische und politische Genie bezeichnet wurde, so kann man bezüglich seiner nationalökonomischen Kenntnisse nur sagen, daß jeder Student, der auch nur den kleinsten Teil der Geldoperationen, wie sie Hitler vorhat, in einer Prüfung als richtig hinstellen würde, nur ein glattes „Ungenügend“ bekommen würde.“

Ein charakteristisches Merkmal der damaligen gegnerischen Presse scheint im heutigen Krieg der Engländer übernommen zu haben. So wie er uns heute nie beabsichtigte Vorhaben unterschreibt und im selbstverständlichen Falle des Ausbleibens dieser Vorhaben, die von ihm daran geknüpften Erfolge für uns frohlockend abbucht, so hatte die gegnerische Presse im Gau der NSDAP vor jedem Wahlgang eine bestimmte Stimmenzahl zugedacht, die im Falle, daß sie unerreicht blieb, zu einer händereibenden Erörterung über die „Wahlpleite der NSDAP“ Anlaß gab.

In die Entscheidung des heißesten Wahlkampfes des Jahres 1932, inmitten der Verbotszeit, griff der F ü h r e r am fünften Tage seines zweiten Deutschlandfluges auch in unserem Gau ein. Nachdem er bereits am 21. August 1930 in der Rheinhalle zu Koblenz vor 10.000 begeisterten Volksgenossen gesprochen hatte, schlug die Kundgebung am 21. April in Kreuznach 40.000 Menschen in ihren Bann. Dort war es, wo der Führer die seherischen Worte sprach:

„Ich bin heute 43 Jahre alt und bin von sieben Mann auf 13 Millionen gekommen. Ich werde von diesen Millionen auch noch auf 50 und 60 Millionen kommen.“

50.000 waren es in Koblenz und 30.000 in Trier, die am gleichen Tage aus der bisher größten Massenkundgebung des Gaues eine politische Willenskundgebung machten. 120.000 vernahmen im Gau am gleichen Tage die Stimme des Führers und kehrten zurück an ihre Arbeitsstätten und Stempelstellen und gaben dort das Wort des Führers weiter, an das sie an diesem Tage leidenschaftlich zu glauben gelernt hatten.

Mit welcher maßloser Geringschätzung das damalige zentristische Pressegezücht des Gaubietes diesen beispiellosen persönlichen Wahleinsatz des Führers kommentierte, beweist die Wiederholung einer Pressestimme vom 22. 4. 1932, in der es hieß :

„Adolf Hitler, der Führer der Nationalsozialistischen Partei, hat gestern in der Stadthalle gesprochen. Seit der Hindenburgwahl geistert er im Flugzeug von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz, gleich einem modernen „Fliegenden Holländer.“

Wenig später war es die Oldenburger Landtagswahl, die den Führer „Auf dem Klotz“ in Idar-Oberstein am 20. Mai vor 15.000 Menschen das Wort ergreifen ließ.

Das Jahr der 5 Wahlgänge schritt weiter voran und mit ihm die heftigsten Wahlkämpfe der ganzen Kampfzeit. Wohl öffnete die Amnestie nach der Reichspräsidentenwahl manchem Freiheitskämpfer des Gaues die Gefängniszelle, mancher Haftbefehl, dessen Ausführung den Häschern des Systems noch nicht gelungen war, weil der Verfolgte ein ruheloses Wanderleben, bei dem er weiterhin unter falschem Namen seine Pflicht als Redner erfüllen konnte, dem Aufenthalt hinter Gittern vorzog, verlor seine Gültigkeit. Häufiger denn je erschien statt der erwarteten Gauzeitung nur der dürftige Titelbogen, der die Verbotungsverfügung enthielt. Bis im Juli endlich das Uniform- und Demonstrationsverbot trotz des Protesttelegramms des Vorsitzenden der Rheinischen Zentrumsparlei am 27. 7. fiel.

Die nationalsozialistischen Gedankengut entliehenen politisch halben Maßnahmen der Präsidialregierungen, die von einem geschickten Gegner mit dem Programm der NSDAP identifiziert wurden, ließen auch im hiesigen Gau einige unerfreuliche Folgen eintreten. Aber diese im Gau Moselland unerheblichen Wahlrückschläge legten sich keinesfalls lähmend über die Kraft der Bewegung. Der leidenschaftliche Kampfeswille des Gauleiters trieb weiter voran, ging bei Kundgebungen und Einzelbesprechungen über auf Führer und Mann, riß sie weiter, erfüllte und durchglühte sie mit einem für den Gegner gefährlichen Fanatismus. Als Vorbild eines nationalsozialistischen Führers setzte er seine Person rücksichtslos in allen bedrohten Kampfabschnitten ein, war an der Spitze seiner Männer, als in Pfälzel und Ehrang der Kampf um die Straße durch die Gewalt der Waffen entschieden wurde, in dem Versammlungskalender der Gauzeitungen erschien kein Name häufiger als der seinige, er schlug dem Gegner das erbarmungslose Tempo vor, das die Bewegung allein mit dem Kraftquell ihres Idealismus, der Gegner aber noch nicht einmal mit dem Einsatz seiner unerschöpflichen Geldquellen durchhalten konnte.

Am 14. Juli sprach in Koblenz der Reichspropagandaleiter und Gauleiter Pg. Dr. G o e b b e l s. Seine Rede war eine Kampfansage und schloß mit der unheilverkündenden Feststellung :

„Es waren nicht die Besten, die am 9. November 1918 auf die Throne kletterten, aber auf ein Wort : Es werden die Besten sein, die sie von ihren Thronen herunterholen werden.“

Im letzten Waffengang der Republik schleuderte der damalige Politische Beauftragte des Führers, Pg. Hermann G ö r i n g, am 30. Oktober 1932 der Reaktion in seiner harten, kompromißlosen Art seine Anklage entgegen, als er in der Koblenzer Stadthalle erklärte :

„Es war nicht nur das Recht Adolf Hitlers, die Macht zu fordern, nein, es war sogar seine Pflicht dem deutschen Volk gegenüber.“

Das wahlreichste Jahr des Weimarer Systems hatte schon zu heftig an den Nerven der Wählersmassen gerissen, mit dem Absinken von 84 auf 77 Prozent Wahlbeteiligung am 6. November kündigte sich auch im Wahlbezirk des Gaues die im ganzen Reich spürbare politische Müdigkeit an.

Unter dem denkbar härtesten Druck, den keine andere Organisation der Welt ertragen hätte, ging die NSDAP des Gaues, trotz schwacher Verluste an der Spitze der rheinischen Gaues bleibend, innerlich gefestigt wie nie zuvor, aus ihrem kritischsten Wahlkampf hervor. Die Trierer Zentrums Presse vom 7. November aber freute sich königlich über das Abschwemmen des politischen Treibholzes, das vom seelischen Kampf zermürbt, in diesem Wahlgang von der NSDAP abgetrieben war.

Wieder einmal war der kampfharte Wille als die alles bewegende und überschattende Kraft das größte Geheimnis des Erfolges gewesen. Aus der Ferne kündigte sich schon das Stürmläuten der neuen Zeit an, die letzte Systemregierung unter dem ideen- und gestaltungslosen Regiment des Generals Schleicher sank zusammen und die Bewegung trat an die Macht.

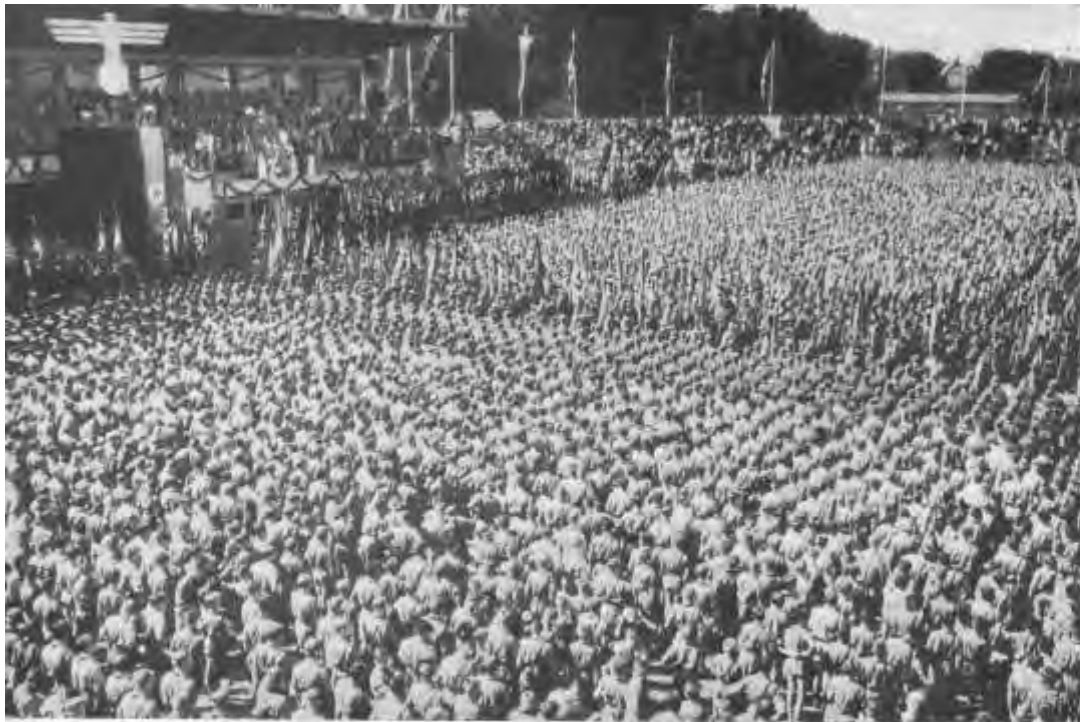
In diesen langen Jahren des Kampfes haben die ungezählten und namenlosen Idealisten unseres Gaues in einem der schwersten Kampfabschnitte des ganzen Reiches gesiegt, sie haben ihr Teil dazu beigetragen, einer schmachvollen und geschichtslosen Zeit die monumentalen Züge eines unerreichbaren Idealismus aufzuprägen.

Und so sollen und können diese Worte nur einen Querschnitt durch diese schwere Zeit der Bewegung in unserem Gau sein, die heute schon so fern und unwirklich hinter uns liegt. Sie sollen nicht dem späteren Chronisten seine Bürde abnehmen, der über diese „unbürokratische und aktenlose Zeit“ zu schreiben hat, in der die Bewegung nur unverwandt nach vorwärts blickte und keine Zeit zum innehaltenden Zurückschauen fand.



Im Kampf um die Rückkehr der Saar trifft der Führer auf dem Obererzbreitstein eine machtvollste Kundgebung der Bundes der Saarvereine ein. 500.000 Teilnehmer waren zu diesem Staatsakt herbeigeeilt, bei dem der Führer und der damalige Bundesleiter der Saarvereine, Gustav Simon, sprachen.





Das deutsche Volk aber bekennt sich nun zu seinem Führer. Es ist zu einer Gemeinschaft aller Schaffenden zusammen gefügt. Ein Wille und ein Glaube beherrscht auch die Menschen im weiten moselländischen Raum, daß am Ende allen Kampfes und harten Ringens der deutsche Sieg steht und damit die Erfüllung des Traumes der Deutschen in aller Welt, das nationalsozialistische Großdeutschland Adolf Hitlers.

Die Gautags bilden nach der Machtübernahme die großen Meilensteine auf dem March der Bewegung in ihrem Kampf um die Herzen der moselländischen Bevölkerung. Hier zeigt sich die jährlich wachsende Kraft und Entschlossenheit der Partei und ihrer Gliederungen.

Bild links oben:
Schlußkundgebung auf dem Gautag 1935 im neuerrichteten Stadion zu Koblenz-Oberwerth.

Bild links unten:
Der machtvolle Aufmarsch der Bewegung zum Gautag 1936 vor dem Koblenzer Schloß.

Bild rechts oben:
Ministerpräsident und Reichminister der Luftfahrt Hermann Göring überschneit mit dem Gauleiter die von ihm geweihte neue Rheinbrücke bei Neuwied im Herbst 1935.

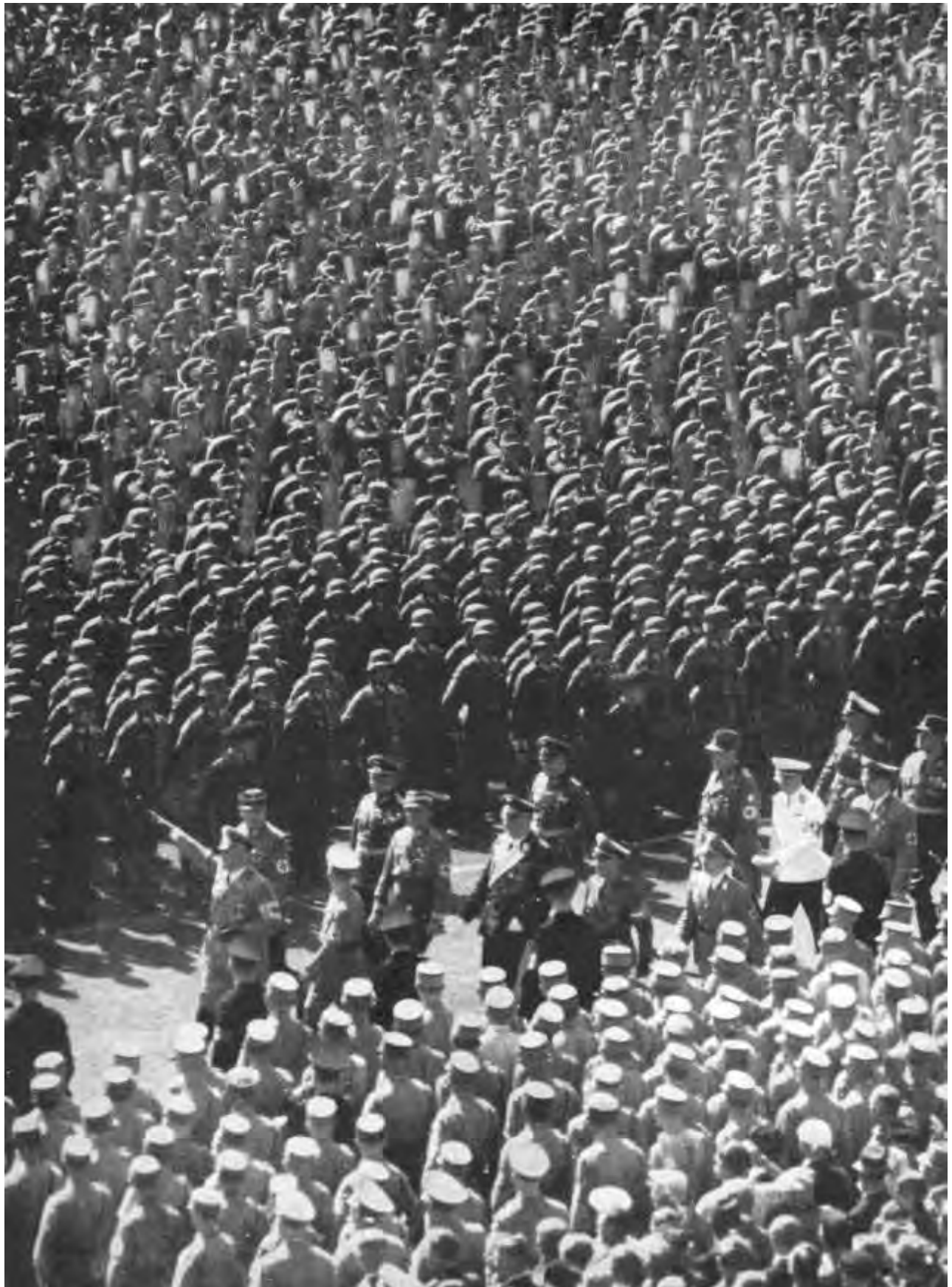
Bild rechts unten:
Reichsminister Dr. Goebbels fährt im April 1936, umhüllt von Zehntausenden, zur Kundgebung nach Koblenz.

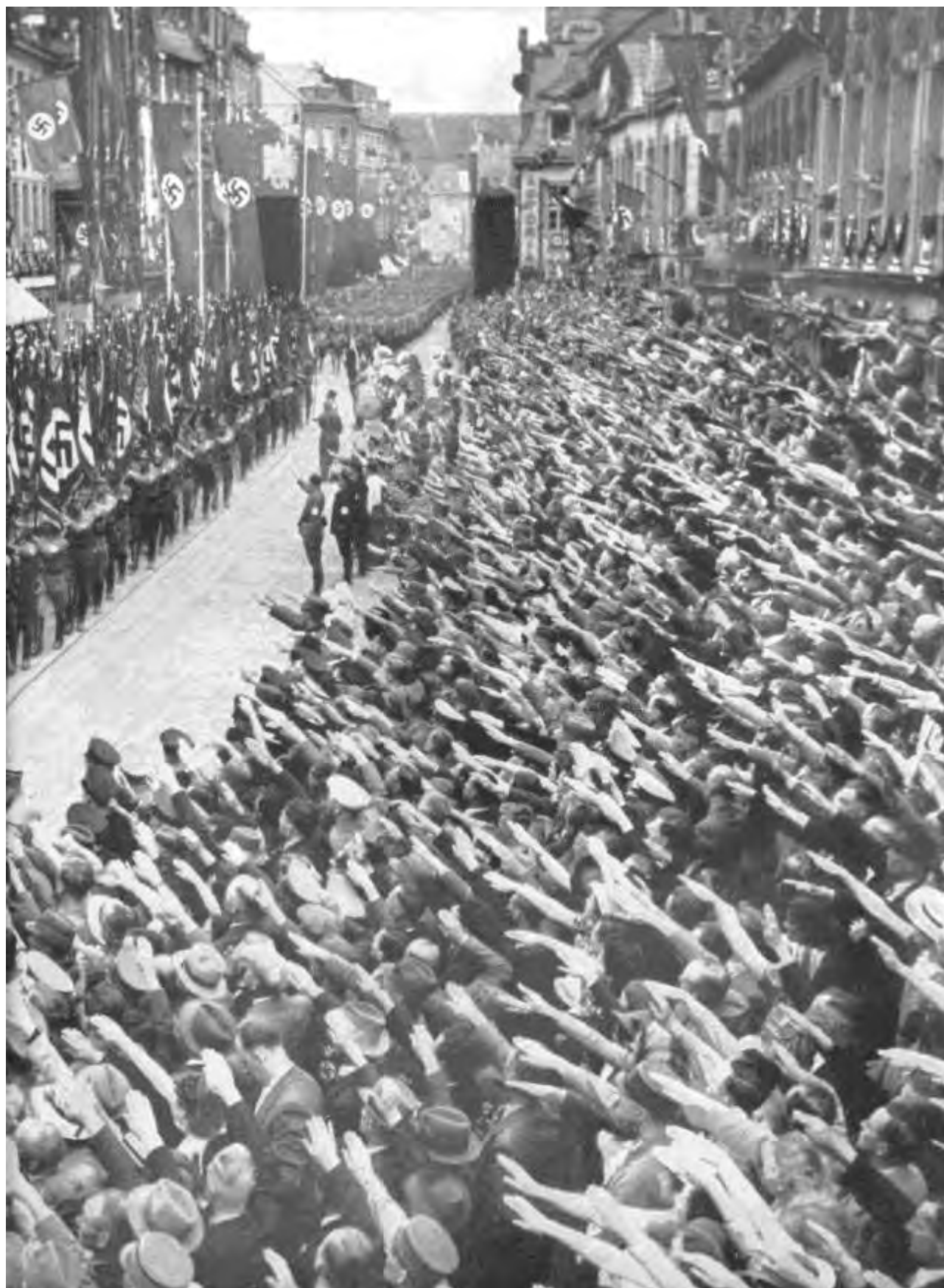
Zu den Bildern auf den beiden folgenden Seiten:
Gautag 1939 in Trier.

Rechts:
Eintreffen der Führerschaft im Hermann Göring-Stadion, in dem 80.000 Volksgenossen aus dem Gau mit Westwallarbeitern zur größten Grenzlandkundgebung aufmarschiert waren.

Links:
Ausschnitt aus dem vierstündigen Vorbeimarsch der Kundgebungsteilnehmer.





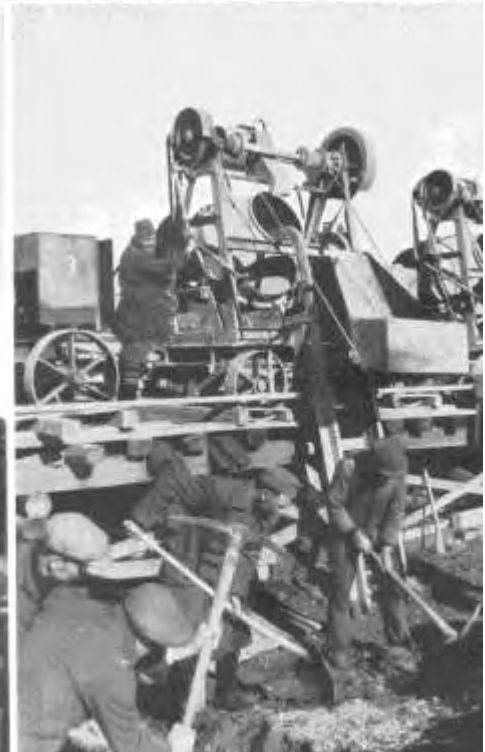




Im Jahre 1938 begann auf Befehl des Führers der größte Festungsbau aller Zeiten „Der Westwall“. Deutsche Arbeiter und Pioneer-einheiten des Heeres wettstreiften, um trotz Wetterunbilden und persönlichen Opfern und Entbehrungen den sicheren Schutzwall im Westen in kürzester Frist zu errichten. Die gesamte Parteiorganisation des Gaues wurde in den gewaltigen Apparat eingeschaltet, der unter Leitung vom Reichsminister Dr. Todt dieses gigantische Werk unter schwierigsten Verhältnissen in den straßenlosen Eifel- und Hunsrückbergen in weniger als 2 Jahren schuf.

Die Bilder vermitteln einen kleinen Einblick in diese Gemeinschaftsarbeit der Millionen nimmerermüdeten Hände.

Bild rechts oben:
Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, überreicht verdiensteten Westwallarbeitern in Anwesenheit von Reichsminister Dr. Todt das „Schutzwall-Ehrenzeichen.“³⁴







Der Entscheidungskampf.

In wenigen Jahren hat Deutschland die Zeit des Zusammenbruchs und der wirtschaftlichen Zerrüttung überwunden. Reißt es begann ein nimmermüdes Schaffen. Das Glück des Friedens aber war dem Reich nicht lange beschieden. England, Frankreich, Polen und die mit diesen Staaten verbündeten Mächte wollten die erneute Versklavung des deutschen Volkes. So mußte im September 1939 das deutsche Volk wiederum zu den Waffen greifen, zum letzten Kampf um die Freiheit Großdeutschlands.

Während der größte Teil der deutschen Wehrmacht im Polenfeldzug und in Norwegen unzerstörliche Lorbeeren errang, standen westdeutsche Divisionen in entzweigeteiler Bereitstellung vom September 1939 bis Mai 1940 im Vorfeld der Maginotlinie. Ihnen war der Schutz der deutschen Westgrenze gegen die beiden Hauptgegner, England und Frankreich übertragen.

Die Bilder zeigen vorgeschobene deutsche Grenzposten bei Perl und auf französischem Boden.

*Bild links unten:
Der Führer trifft bei seinen Soldaten im Mai 1940 zum Beginn der Westoffensive ein.*



Einmarsch in Luxemburg

Führerhauptquartier, 10. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: „Angesichts der unmittelbar bevorstehenden feindlichen Kriegsausweitung auf belgisches und holländisches Gebiet und der damit verbundenen Bedrohung des Ruhrgebietes ist das deutsche Westheer am 10. Mai bei Morgengrauen zum Angriff über die deutsche Westgrenze auf breiter Front angetreten. Gleichzeitig hat die Luftwaffe mit großem Erfolg die feindlichen Flugplätze angegriffen und mit starken Verbänden zur Unterstützung des Heeres in den Erdkampf eingegriffen. Um die Gesamtoptionen der Wehrmacht zu leiten, hat sich der Führer und Oberste Befehlshaber an die Front begeben.“ — und am 12. Mai: „Ganz Luxemburg ist in deutscher Hand.“

Mit dieser kurzen, sachlichen Verlautbarung des Oberkommandos der Wehrmacht wurde zwei Tage nach Beginn der Offensive die Besetzung Luxemburgs verkündet. Von den frühen Morgenstunden des 10. Mai an hatten deutsche Pioniere über den Grenzfluß, die Sauer, und die Maas, unterstützt von Männern der Organisation Todt, Brücken im Luxemburger Land geschlagen, auf denen die motorisierten Einheiten des Heeres in einem knappen Tagesmarsch durch das Land gegen die belgisch-französische Grenze vorbrannten. Tag und Nacht folgten die tiefgestaffelten Kolonnen der deutschen Heere.

In der Schnelligkeit der Bewegung lag nicht nur die größte Überraschung, sie war auch die Vorbedingung dafür, daß das Land nicht zum Schlachtfeld der ersten Entscheidungen an der Grenze wurde. Lediglich in die südlichen Randbezirke Luxemburgs drangen französische Einheiten aus dem Festungsgebiet der Maginotlinie zu einem begrenzten Vorstoß gegen die linke Flanke der deutschen Heeresgruppe vor und zwangen hierbei 80.000 Luxemburger Heim und Hof zu verlassen. Nur mit der nötigsten Habe mußten diese Familien den Weg nach Südfrankreich antre-



ten und gerieten dabei in den allgemeinen Rückzug des französischen Heeres. Das Grauen des Krieges und die persönliche Not, dazu der Haß der französischen Bevölkerung, die in den deutschsprechenden Luxemburgern nur die „boches“ sahen, beschwerten schwere Wochen für diese hartgeprüften Luxemburger herauf. Der größte Teil dieser Flüchtlinge und gewaltsam nach Frankreich Verschleppten konnte erst im Sommer und Herbst 1940, auf Grund einträglicher Vorstellungen des Chefs der Zivilverwaltung bei den zuständigen französischen Stellen, die Heimat wiedersehen.

Bild links oben:

Begleitet von den heißesten Wünschen der Heimat brechen deutsche Panzerverbände am 10. Mai aus Bitburg in der Eifel zum Entscheidungskampf auf.

Bild links unten:

Die ersten motorisierten Einheiten setzen über die Our über.



Bild rechts oben:

In fieberhafter Eile wird eine Brücke über die Sauer bei Bollendorf gebaut.

Bild links untenstehend:

Der Brückenbau ist vollendet. Die erste Panzereinheit erreicht luxemburger Boden.



*Bild oben:
Die Bevölkerung Luxemburgs reicht den durchmarschierenden Truppen des deutschen Heeres Erfrischungen.*

*Bild links unten:
Mit vereinten Kräften werden die Grenzsperrn beseitigt.*

*Bild unten:
Vor den motorisierten Einheiten des Heeres hatten einige Luftlandetruppen im Morgenrauschen des 10. Mai wichtige Straßenkreuzungen an der französischen Grenze über das luxemburger Land hinweg besetzt.*





Bild oben:

Nach der Fertigstellung der Brücken haben Kraftschützen auf Schlauchbooten in den frühen Morgenstunden die Sauer überwunden und bilden die Spitze der Stoßkeile.

Bild unten:

Auf die motorisierten Truppenteile und Panzerdivisionen folgen Infanterie und Artillerie.

Bild rechts unten:

Freundlich werden die Soldaten von ihren ersten Quartierwirten auf dem luxemburger Boden empfangen.





Bild oben:

Die französische Grenze ist erreicht. Die Infanteriespitze orientiert sich nach der Karte über den weiteren Vormarsch in Feindesland.

Bild Mitte:

Schnelle Truppen haben an den Ausläufern der Ardennen, nahe der belgischen Grenze, nach Kampf die ersten Gefangenen gemacht.

Bild unten:

In großer Hast verlassen die Einwohner eines südwestdeutschen Ortes ihr Haus, um dem französischen Artilleriefeuer, das schreckensvoll auf den Ortseingang herniederprasselt, zu entgehen.



Bilder aus dem deutschen Luxemburg

In wenigen Minuten ist es dem Gauleiter in seiner Eigenschaft als Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg in gemeinsamer Arbeit mit der Volkdeutschen Bewegung, an deren Spitze Prof. Kratzberg steht, gelungen, das Bekenntnis des weitläufig überwiegenden Teiles der Luxemburger zum deutschen Volk und Reich zu erhalten.

Die Bilder zeigen:

Übergabe der Fahne der Landesgruppe Luxemburg der Auslandsorganisation durch Gauleiter Böhle an Gauleiter Gustav Simon am 9. Februar 1942.

Landesleiter Prof. Kratzberg spricht auf einer Massenversammlung der VDB.

Blick in die überfüllte Anstellungshalle auf dem Linfortsberg in Stadt Luxemburg während einer Rede des Gauleiters.



Zu den Bildern auf der folgenden Seite:

Der Gauleiter bei der luxemburgischen Volkspartei.

Bild unten:

Nach der Übernahme der Freiwilligenkompanie, der einzigen militärischen Einheit der ehemaligen luxemburgischen Staatsarmee, in die Volkdeutsche Bewegung im Hofe des Sitzes des Chefs der Zivilverwaltung.





DAS DEUTSCHE LUXEMBURG

VON PROF. D. KRATZENBERG, LANDESLEITER DER VOLKSDEUTSCHEN BEWEGUNG

Jahre-, jahrzehntelang hatte man den 300.000 Luxemburgern vorgeredet, sie seien ein eigenes Volk mit eigener Sprache, eine auserwählte Nation, ein Schoßkind der Vorsehung, zu Hohem und Einmaligem ausersehen. Mit Deutschland insbesondere hätten sie nichts gemein. Was irgendwie erinnerte an Verbundenheit durch Blut und Sprache und Geschichte, das wurde entweder kaltschnäuzig geleugnet oder abgetan mit einem ironischen Achselzucken und einem mitleidigen Lächeln.

Weil nun aber die Wahrheit nicht niederzuringen ist, und weil man infolgedessen ein schlechtes Gewissen hatte, schimpfte man auf den Deutschen, diesen lästigen Vetter aus Dingsda, dessen bloßes Dasein eine stumme Mahnung bedeutete, der da immerfort an eine erfallene Schuld zu erinnern schien, und der doch nicht wert war, den westlichen Demokraten die Schuhriemen zu lösen.

So wurde ein Dünkel, eine Entfremdung und sogar ein Haß großgezüchtet, die keinem Volke anstehen, am wenigsten einem Zwergstaat, der seine, übrigens nur scheinbare Unabhängigkeit, nicht sich selbst, sondern nur dem Zufall bzw. der Eifersucht der Nachbarstaaten verdankte. Träger dieser Gesinnung war weniger der Arbeiter und Bauer, als vielmehr der Halbgebildete und Verbildete, der intellektuelle Proletarier, der ein paar Brocken Französisch erlernt hatte und der nun, gleich einem Adelsbrief, die französische Zeitung aus seiner Tasche hervorlügen ließ.

Immerhin sickerte die deutschfeindliche Gesinnung, genährt durch Presse, Schule und Rundfunk, allmählich in die breiten Volksschichten hinunter. Wenngleich der Luxemburger, angefangen vom Minister bis zum Straßenkehrer, in seinem Privatleben restlos die deutsche Mundart sprach, wenn für den Bauer wie für den Handwerker und den Arbeiter im brieflichen Verkehr, für den Geistlichen in der Predigt, für den weitaus überwiegenden Teil unserer Zeitungen und für das gehobene Schrifttum nur das Hochdeutsche in Frage kam, so hatte sich doch als Verwaltungssprache das Französische durchgesetzt; im Parlament und vor Gericht wurde vorwiegend französisch gesprochen und plädiert, alle Straßenbenennungen und Firmenschilder waren französisch, in den mittleren Schulen herrschte durchaus und von Jahr zu Jahr entschiedener die französische Sprache.

Die Schuld an dieser bedauerlichen Entwicklung lag nicht nur an dem Luxemburger. Wenn einige Jahrzehntelang vergessen werden konnte, daß der Luxemburger nach Sprache, Abstammung, Geschichte und Lebensraum ein kerndeutsches Volk ist, wenn eine Zeitlang den Frankophilen und Partikularisten das Feld fast restlos überlassen wurde, dann war das auch die Schuld des Reiches.

Immer wenn das Reich schwach und ohnmächtig war, wenn es durch konfessionelle Spaltung oder durch Gegensätze sozialer, parteipolitischer und dynastischer Art zerrissen war, oder auch wenn der politische Schwerpunkt an die Peripherie oder gar wie im Mittelalter, bis nach Rom oder nach Sizilien verlegt wurde, und auch dann, wenn die deutschen Fürsten sich nicht mehr ihrer Aufgabe als Schützer des Reiches bewußt waren, sondern nur an die Mehrung ihrer Hausmacht dachten, dann splitterten an den Grenzen des Reiches lebendige, bis dahin kerndeutsche Teile ab.

Das war das Schicksal so mancher Landstriche im Westen des Reiches, das war auch das Schicksal Luxemburgs. Heute aber spreizt der deutsche Adler seine Schwingen machtvoll über allem deutschen Land, heute hat ein von Gott gesandter, aus den Tiefen des Volkes emporgestiegener deutscher Mann das volksdeutsche Bewußtsein und den Stolz, Deutscher zu sein, überall dort geweckt, wo es deutsche Menschen gibt. Er hat nach Jahrhunderten die auseinander strebenden Kräfte zusammengefaßt und sie in einer bis dahin nie dagewesenen Einheitlichkeit und zu einer bisher unvorstellbaren Wirksamkeit zusammengeballt. Heute wissen es alle deutschen Menschen, daß sie zusammengehören, und daß sie nicht mehr zur Freude und zum Nutzen der ringsum sie umlauernenden Feinde sich gegenseitig zerfleischen und aufreiben sollen.

Das weiß heute auch der Luxemburger. Mit dem Reichsdeutschen hat er bisher das Knie gebeugt vor fremder Sprache, fremder Sitte, fremder Tracht. Jahrhundertlang galt ja auch für ihn die sogenannte „deutsche Libertät“, das Recht, als Einzelner und als Staat über sich verfügen zu dürfen. So konnte der deutsche Fürst auf eigene Faust Verträge mit den Reichsfeinden eingehen und der deutsche Landsknecht sein Blut vergießen in fremdem Sold und im Kampf mit seinen Landsleuten. Es ist nur zu begreiflich, wenn im „Westfälischen Frieden“ Frankreich und Schweden den deutschen Fürsten ausdrücklich diese Libertät zusicherten. Der Schweizer Konrad Ferdinand Meyer weiß es wohl:

„Der deutsche Ritter, er ficht und rauft
für jeden fremden König, der ihn kauft.
Fürst, Pfaffe, Bauer, Städte, Ritterschaft,
ein jeder trotz auf eigene Lebenskraft.“

Aber auch jenes andere hat er gewußt:

„Nichtsnutzig eine Freiheit, die vergißt,
was sie des Reiches Ehre schuldig ist.“
„Nichtsnutzig eine deutsche Libertät,
die prahlerisch im Feindeslager steht.“

Das alles weiß heute auch der Luxemburger. Er weiß, daß er dorthin gehört, wo seine deutschen Brüder sind, ins Reich aller Deutschen. Das fordern wir deutschbewußte Luxemburger, das fordern wir, ohne dazu eine vorherige Erlaubnis einzuholen, das rufen wir in alle Welt hinaus, auf daß Frankreich und England und die Vereinigten Staaten es hören. Verschämt und ängstlich zu tun, dazu haben wir Leute von der Volksdeutschen Bewegung keine Ursache. Denn wir sind die guten Luxemburger, wir sind die Patrioten, wir wollen, daß das deutsche Blut und die deutsche Sprache und all das, was naturhaft und von Anbeginn an in der Seele des Luxemburgers ruht, wenn auch verschüttet und verkannt und verleugnet, wieder erwache und sich entfalte.

Wir erstreben die einzig gesunde, ehrliche, organische, die naturgesetzliche, gottgewollte Lösung.

Wir handeln im Geiste der Jahrhunderte, während derer Luxemburg der stärkste Eckpfeiler des Reiches im Westen war, wir stellen uns hinter die einstigen luxemburgischen Kaiser und Kriegshelden und Kurfürsten. Wir stellen uns in eine Reihe mit den heutigen luxemburgischen Gelehrten, Künstlern, Wirtschaftlern und Technikern, die im Reich ihr Heim gefunden.

Wir stimmen ein in den Ruf der luxemburger Bürger und Bauern, die 1443 beim Einfall der fremdsprachigen Burgunder das Land durchzogen mit der Losung: „Deutsch sind wir, deutsch wollen wir bleiben!“ Wir fühlen mit den 136 Familien, die 1796, als die Franzosen die Stadt besetzten, ihre Heimat verließen, weil sie nicht unter fremder Herrschaft leben wollten. Wir sehen auch in den Klöppelkriegern von 1798 nicht die lächerlichen und minderwertigen Männer, als die die offizielle Geschichtsschreibung zu einem bestimmten Zwecke sie darzustellen beliebte. Diese Erhebung ist für uns ein Glied des gewaltigen und heroischen Kampfes, den, von der Nordsee bis zu den Alpen, damals deutsche Menschen gegen die französische Unterjochung führten. Luxemburg gehörte damals zu Österreich. Bei Österreich fühlte es sich wohl, die österreichische Periode heißt in der Landesgeschichte die goldene, gegen Frankreich aber setzten diese schlichten Männer ihr Leben ein. Mehrere Hundert fielen, oder wurden nach den Feindseligkeiten von Gerichtswegen erschossen und guillotiniert. Und auch mit den Männern der 48er Jahre des vorigen Jahrhunderts steht die Volksdeutsche Bewegung in Reih und Glied. Sie steht hinter den Repräsentanten Luxemburgs im Frankfurter Parlament, die für Großdeutschland stimmten, und auch hinter unserm damaligen Reg.-Präs. Ignaz de la Fontaine, dem Vater unseres besten und volkstümlichsten Nationaldichters und Komponisten, der damals in einer Proklamation an die Luxemburger den geschichtlichen Satz geprägt hat: „Nur im Anschluß an das Reich liegt unser Heil, unsere Rettung, unsere Pflicht.“ Und wir unterschreiben auch die zahllosen Artikel, die damals in unsern luxemburgischen Zeitungen für den Anschluß erschienen: „...Das luxemburger Volk ist ein deutsches Volk, es redet die deutsche Sprache, es war von jeher ein Teil und wahrhaftig kein verachteter Teil des deutschen Reiches..... Sein Sehnen blieb deutsch.... Mit Freuden sehen wir, daß Deutschland, das uns lange vergessen zu haben schien, wieder an uns denkt... Seid uns also willkommen, ihr Bewohner jenseits der Sauer und Mosel, und betrachtet uns Luxemburger als eure Brüder, als einen nicht entarteten Sproß der großen und ruhmreichen deutschen Nation...“

Wir wollen uns auch fernerhin nicht mehr schämen müssen vor unsern Brüdern, die vor 900 Jahren nach Siebenbürgen ausgewandert sind, und dort ihr Deutschtum so rein und treu bewahrt haben. Und wir? Wir haben manches gutzumachen; wir geloben aus Herzensgrund, es zu tun. Unser halbentschlummertes deutsches Bewußtsein wollen wir wieder wecken, dieses halberloschene Feuer wieder zur lodernden Flamme anfachen. Wir deutschbewußten Luxemburger, und an unserer Seite Tausende der besten reichsdeutschen Männer und Frauen haben jetzt ein Jahr lang heiß und unermüdlich um die Seele des Volkes gerungen und versucht, ihm Augen und Ohr und Herz zu öffnen. Wir haben den Luxemburger auf seine Sprache, sein Blut und seine Geschichte verwiesen, wir haben ihm immer wieder gesagt, daß, wer auf den Stellungskrieg und das „Wunder an der Marne“, auf Hungersnot und Aufruhr im Reich, auf Saloniki usw. hofft, in die Irre geht

und seine Träume für Wirklichkeit nimmt. Wer die unzweideutige und unerbittliche Sprache dieser zwei letzten Jahre, wer den ehernen Schritt der Zeit noch nicht verstanden oder geglaubt hat, daß sie vor den 300.000 Luxemburgern halt mache, der mag zu bedauern sein, zu helfen ist ihm nicht. Wunder geschehen nicht. Es setzt sich durch, was notwendig und naturgesetzlich ist, und was geschehen ist, wird nie mehr rückgängig gemacht werden.

Und es ist allerlei geschehen. In den Straßen Luxemburgs, aus denen restlos die französischen Wegweiser und die französischen Firmenschilder verschwunden sind, marschieren heute unter deutschen Fahnen und in Uniform Tausende von Jungen und Mädchen und verkünden laut und furchtlos den neuen Geist; vor unsern Gerichten und in unsern Verwaltungen wird wieder deutsch gesprochen und deutsch geschrieben, viele Hunderte von jungen Luxemburgern stehen zur Zeit im deutschen Reichsarbeitsdienst. Luxemburgische Studentinnen arbeiten in deutschen Munitionswerkstätten, um deutschen Frauen 3 Wochen Urlaub zu verschaffen. An einer einzigen deutschen Universität haben sich von 50 luxemburgischen Studenten 5, aus einem einzigen Kreis 70 Männer freiwillig zum deutschen Heer gemeldet, und zwar ohne daß irgendwelche besondere Werbung erfolgt wäre. Darüberhinaus hält auf unserm uralten deutschen Boden heute der deutsche Soldat Wache; für dieses Land hat er sein Blut vergossen, und — der Führer hat es gesagt — dieses Blut soll diesmal nicht umsonst geflossen sein.

Gewiß sind nicht alle Luxemburger restlos innerlich gewonnen. Der Spekulant weiß wohl, daß das Wirtschaftsleben Luxemburgs in der Vergangenheit in hohem Maße auf das Reich angewiesen war und es in der Zukunft wohl zu 100 Prozent sein wird und er ist nicht abgeneigt, die materiellen Vorteile, die sich für uns daraus ergeben, anzunehmen. Die eine Hand hält er fordernd hin, die andere ballt er hinterm Rücken zur Faust. Wie häßlich, wie unmännlich!

Andere trauern noch heute dem alten Frankreich nach, heute, da die einsichtigen Franzosen, an ihrer Spitze der Staatschef selbst, gestehen: Wir müssen umkehren, wir waren auf falschem Weg. Oder sie suchen aus den Niederlagen Englands in Norwegen, Frankreich, Jugoslawien, Griechenland, Siegesaussichten herauszuphantasiieren. Heute, da England doch selbst unter den Hammerschlägen der deutschen Wehrmacht sich krümmt und um fremde Hilfe jammert. Diese Menschen leben in einer Welt der Träume und des Wahnes.

Wieder andere wünschen, daß von Berlin aus ein Machtwort ergehe und Luxemburg eingegliedert werde. „Wir Luxemburger, sagen sie, haben jahrhundertlang gekuschelt, wir werden auch diesmal kuschen.“ Aber gerade das wollen wir Leute der Volksdeutschen Bewegung nicht, wir wollen nicht, daß der Luxemburger unter Druck und Zwang in das Reich eingehe, sondern daß er freiwillig, aus innerstem Antriebe, und somit auch als ebenbürtiger und im Reich gleichberechtigter Volksgenosse, als verlorener Sohn, der jahrelang in der Fremde umherschweifste, den Weg zu seinem Vaterhause finde und dieses Vaterhaus stolz und glücklich wieder betrete.

Andere verschanzen sich hinter den der Großherzogin geleisteten Eid. Als ob ein dem Kapitän, der sein Schiff verläßt, geschworener Eid noch verpflichte. Und als ob die Großherzogin, in deren Adern doch deutsches Blut rollt, und die auch nur auf das ungestüme Drängen ihrer Minister über die Grenze ging, nicht selbst ihr Tun heute am tiefsten bedauerte.

Wenn sie aber glaubt, recht gehandelt zu haben, dann erinnern wir sie an die Worte, die der frühere Ministerpräsident Laval am 21. Juni 1940 an das Staatsoberhaupt Lebrun gerichtet hat: Wenn Sie die

französische Erde verlassen, werden Sie Ihren Fuß nie wieder darauf setzen. Ja, wenn man vernehmen wird, daß Sie für Ihre Abreise *d i e* Stunde gewählt haben, wo unser Land sich in seiner tiefsten Not befand, dann wird *e i n* Wort über alle Lippen kommen: Das ist eine Untat, vielleicht noch ein schwereres Wort, das des Verrates." Übrigens, auch dem Schwerfälligsten und Widerstrebendsten dürfte es heute klar geworden sein: Es geht nicht mehr um Dynastien, nicht um Verträge und Paragraphen, es geht um unendlich Wichtigeres, es geht um das Schicksal des Volkes, und es geht nicht nur um das heute lebende Geschlecht, sondern um alle die kommenden Jahrhunderte und um die noch ungeborenen Geschlechter.

Luxemburg steht vor der Entscheidung. Noch erlaubt ihm das Schicksal, seine Zukunft selbst zu bestimmen. Der Luxemburger soll diese Gunst nützen, er soll sich nicht eingliedern lassen, sondern sich selbst eingliedern; er soll freiwillig den Weg gehen, den ihm Blut und Sprache und Geschichte vorgezeichnet haben.

Zum Führer aller Deutschen haben wir das unerschütterliche Vertrauen, daß er uns nie mehr preisgeben und unser Schicksal zum Guten wenden wird. Wir sind bereit, Opfer zu bringen, und gerade die Unbemitteltesten sind die Opferbereitesten. „Sein ärmster Sohn ist auch sein treuester.“ — Aber was wir aufgeben, wird hundertfältig aufgewogen. Dadurch, daß wir uns freimachen von unserer bisherigen kleinlich engherzigen Selbstsucht, gehen wir ein in ein unendlich Großes, wir kommen zum Reich in einer weltgeschichtlichen Epoche, in der größten, die es bisher erlebt hat.

Doppelt freut es uns, daß wir heute zum Gau Moselland gehören. Die Moselfranken sind für uns keine Fremden: Wir sprechen ihre Sprache, wir haben wie sie den schönen Strom, einen der schönsten Deutschlands, mit seinen rebenbekränzten Bergen ins Herz geschlossen, wir gehen heute denselben Weg, den vor über 100 Jahren viele Tausende von Luxemburgern gegangen sind, damals, als sie der Rheinprovinz angegliedert wurden. Sie sind heute so gute Deutsche wie irgendwelche andere. Wir wollen Schulter an Schulter mit ihnen stehen und es ihnen gleich tun.

H e i m i n s R e i c h !

DIE AUFGABE DER DEUTSCHEN VERWALTUNG IN LUXEMBURG

VON REGIERUNGSPRÄSIDENT SIEKMEIER

Als am 10. Mai 1940 deutsche Truppen in ein paar Stunden durch Luxemburg marschierten, und mit wenigen Einheiten dann auch das Land besetzt hielten, um den Schutz von Volk und Boden zu übernehmen, da war weder für Luxemburg noch für das Reich etwas grundsätzlich Neues hereingebrochen, sondern es war nur eine Episode der Trennung von Deutschland von weniger als 75 Jahren überwunden. Was bedeuten schon 75 Jahre im Leben eines Volkes, das Jahrtausende überdauert! Solange der Volkstumsbegriff deutsch besteht, hat keiner daran gezweifelt, daß er auch Luxemburg mit einschließt. Bis 1867 war aber der einheitlich deutsche Charakter des Landes auch in staatlicher Hinsicht noch klar herausgestellt. Luxemburg war ein deutscher Bundesstaat und die Stadt Luxemburg eine Bundesfestung. Deutsche Soldaten beschützten auf ihren Bastionen das Land gegenüber dem immer wieder zum Rheine drängenden französischen Nachbarn und die deutsche Kultur vor der Ausdehnung des französischen Einflusses. Für zahlreiche noch lebende Luxemburger war der Einzug des deutschen Militärs durch die Tore und über die Brücken der alten Festung im Mai 1940 nichts anderes als die greifbare und wirkliche Wiederherstellung einer frühen Jugenderinnerung, nichts als das Wegwischen einer bewußten welschen Blicktrübung, es war der klare Ausdruck nicht diskutierbarer, schicksalhafter Realitäten: Deutschland ist der völkische Urquell, aus dem Luxemburg lebt, Deutschland ist das Fundament seines Daseins, Deutschland ist die Kraft luxemburgischer Zukunft.

Bevölkerung, die inmitten ihres Landes lebt, ist kaum einmal vor die Entscheidung gestellt, ob sie stark genug ist, ihr Volkstum gegenüber fremdem Einfluß zu verteidigen. Im Grenzland aber dauert diese Probe immerfort an. Das Fremde ist dort so nahe und der Umgang mit ihm tägliche Notwendigkeit, so daß von ihm leicht der Eindruck des Fremdartigen verschwindet. Im Grenzland ist darum ein volkstumsmäßig gefährvolles Leben, das um so schwieriger wird, je mehr die fremde Kultur lockend leicht die Sinne umspielt. Der Erfolg im kulturellen und geistigen Grenzlandkampf hängt aber nicht nur — ja wahrscheinlich nicht einmal zum größten Teil — von der Ausdauer und Widerstandskraft der Grenzbevölkerung ab, sondern wesentlich auch und ausschlaggebend von der Haltekraft und dem Haltewillen des Mutterlandes. Wenn irgendwo, dann beweist sich hier, daß völkisches Leben sich nur im fortdauernden Kampf des gesamten Volksorganismus behauptet. Luxemburg hat es leider im Verlauf der Geschichte erfahren müssen, daß bei schwindender Macht des Reiches und bei vorübergehend mangelndem Willen der völkischen Zentralkraft, jede auch noch so kleine Einheit des deutschen Volkstums zu halten, die Eigenkräfte im Grenzgebiet nicht ausreichen,

eine absolute Abwehr gegenüber den Versuchungen fremdkulturellen Einflusses durchzuführen. Es muß aber auch rückschauend festgestellt werden, daß sich Luxemburg seit der karolingischen Teilung des Frankenreiches immer wieder in seinem Deutschtum hundertfach gegenüber dem Ansturm der welschen Welt bewährt hat. Wenn man heute in der luxemburgischen Landschaft einer rein deutschen Siedlungsweise begegnet, wenn uns in der wirklichen Volkssprache und in der äußeren körperlichen Erscheinung immer wieder nur deutsche Menschen entgegentreten, dann weiß man, daß die zivilisatorische Liebedienerei der letzten Jahrzehnte vor dem Westen nichts anderes ist als äußerer Überzug, der schnell beseitigt werden kann, wenn man ihn beseitigen will. Wer in Firmenschildern und Ladenaufschriften in französischer Sprache mehr sieht als die Auswirkung welscher Propaganda, der irrt. Das Wesen der Seele des Luxemburgers ist deutsch geblieben.

Im Leben eines Volkes kann nur das wirklichen Bestand haben, was seinem inneren organischen Wesen entspricht; es kann aber auch nur, wenn man um die Seele eines Volkes ringt, die Arbeit von Erfolg gekrönt sein, die sich an dieses innere wirkliche Volkstum wendet. Mit dieser Erkenntnis und Klarheit muß man heute in der Deutschtums-Arbeit in Luxemburg stehen. Man muß den Glauben haben an die letztlich noch unverdorbene deutsche Volkskraft der Luxemburger, und dann muß man willens sein, an dies zu innerst deutsche Wesen anknüpfend und es stärkend, alles eingedrungene Fremde restlos zu beseitigen. Vertrauensvoller Glaube und kompromißloser völkischer Wille sind die für jede Arbeit in Luxemburg erforderlichen Voraussetzungen. Wenn diese Voraussetzungen aber erfüllt sind, dann wird auch jede Tätigkeit in Luxemburg zu wichtigem politischen Dienst und steht dann mit in der Erfüllung des dem Chef der Zivilverwaltung, Gauleiter Gustav Simon übertragenen Auftrages: Luxemburg dem deutschen Volkstum innerlich und fest wiederzugewinnen.

Als mit Wirkung vom 2. August 1940 Gauleiter Gustav Simon zum Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg bestellt wurde, erwuchs ihm und seinem kleinen Mitarbeiterstab, den er nach Luxemburg beordnete, aus dem umfassenden Auftrag des Führers zunächst die wichtige und schwierige Aufgabe, die das Land bedrückende wirtschaftliche Not, insbesondere die Arbeitslosigkeit und die Folgen unmittelbarer Kriegseinwirkung, zu beseitigen. Da aber hierfür kein geeigneter Verwaltungskörper zur Verfügung stand, mußten gleichzeitig mit der Verfügung der ersten Sofortmaßnahmen arbeitsfähige Dienststellen eingerichtet werden, die organisatorisch und verwaltungsrechtlich im wesentlichen dem reichsdeutschen Verwaltungsorganismus angeglichen wurden.

Um eine Einzelaufgabe zu lösen, ist die Zusammenarbeit mannigfaltigster Dienststellen erforderlich. Das möge an dem einen Beispiel der Beseitigung der Arbeitslosigkeit deutlich werden, wo sich private Wirtschaft, Arbeitsfront, Arbeitseinsatzverwaltung und schließlich Melde- und Fürsorgebehörden die Hand reichen mußten. Soll die Einnützigkeit in der Zusammenarbeit ohne Reibungen und schnell herbeigeführt sein — davon hängt ja der politische Erfolg ab — so können die einzelnen Verwaltungszweige nicht in losgelöster Selbständigkeit ihre Entscheidungen treffen, sondern sie müssen von einheitlichen politischen Weisungen gesteuert werden. Aus dieser Notwendigkeit leitet sich die absolute Unterstellung aller Behörden und auch der Wirtschaft unter die Hoheit des Chefs der Zivilverwaltung her, der aber seinerseits in der Durchführung seines politischen Auftrages nicht an allgemeines Recht und Weisungen der obersten Reichsbehörden gebunden sein kann, sondern nur dem Führer direkt und persönlich verantwortlich ist. So auch nur läßt sich wegen der Eigenart der Lage und angesichts der Besonderheit des Auftrages die Verantwortung tragen.

Aus allen Verwaltungszweigen, Behörden und Dienststellen, wie sie im Gesamtbereich des Chefs der Zivilverwaltung vereinigt sind, ist unter nationalsozialistischer Führung und Zielsetzung eine Arbeitsgemeinschaft geworden, der es in den Einzelgliedern nicht um die Verwirklichung von Ressortaufgaben geht, sondern in der jeder auf seinem Gebiet mitwirken will an der völkischen Lösung der aus der luxemburgischen Situation erwachsenden Aufgaben. Arbeits- und sozialpolitische Aufgaben, Versorgungs- und Wirtschaftsmaßnahmen, Rechtspflege, Verwaltungsaufbau, kulturelle Veranstaltungen, alles dient dem einen Ziel, den deutschen Stamm der Luxemburger, der lange genug im Kraftfeld zweier Nationen, hin und her gezerrt, gestanden hat, seiner Bluts- und Schicksalsbestimmung gemäß eindeutig für deutsches Empfinden zu gewinnen.

Die politische Arbeit des Chefs der Zivilverwaltung begann mit der *Sprachenregelung*, nach der die deutsche Sprache wieder allein Amts- und Schulsprache geworden ist und auch im öffentlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben nur mehr die deutsche Sprache gebraucht werden darf. Es folgte die *Auflösung der politischen Parteien*, der Abgeordnetenkammer und des Staatsrates. Das Vereins- und Organisationswesen wurde geordnet. Die Juden- und Rassengesetze wurden eingeführt, das Vermögen der Juden und Emigranten einer Sonderverwaltung unterstellt und einer Verwendung zugeführt, die dem kulturellen Aufbau dient.

Das nach welschem Vorbild gegliederte und aufgebaute Verwaltungssystem in Luxemburg wurde schon bald durch Einführung des deutschen Gemeinderechts aus der bisherigen Zentralisation herausgeführt. Landkreise mit Bezirksfürsorgeverbänden und Jugendämtern wurden aufgebaut und die polizeilichen Verwaltungs- und Ordnungsfunktionen den Landräten, dem Oberbürgermeister und dem Polizeipräsidenten übertragen. Die fast völlig fehlende baupolizeiliche Regelung und baukulturelle Leitung ist durch Einführung der Hochbauämter vorbereitet worden. Die bisher von Belgien und Frankreich betriebenen Hauptverkehrsadern des Landes kamen in die Verwaltung und in die Betriebsführung der deutschen Reichsbahn. Das Postwesen wurde einheitlich nach den Grundsätzen der deutschen Reichspost aufgebaut. Die Zollunion mit Belgien wurde aufgehoben und Luxemburg dem deutschen Versorgungs- und Wirtschaftsgebiet eingeordnet.

Bei der bisher formell und materiell ganz nach französischem Vorbild arbeitenden Justiz wurde durch die vorläufige Regelung der Gerichtsverfassung und durch die Einführung einiger wesentlicher Strafrechtsvorschriften die Rechtsreform eingeleitet. Auch in Luxemburg wurde, den besonderen Verhältnissen Rechnung tragend, durch neues Recht allgemeiner Vollstreckungsschutz gewährt und die richterliche Vertragshilfe eingeführt. Die Arbeitsgerichtsbarkeit als eine dem sozialen Frieden dienende Rechtseinrichtung wird bald zur Einführung gelangen. Der Grundstücksverkehr wurde rechtlich neu geordnet, der organische Aufbau der Wirtschaft geregelt und der Wirtschaft besonderer Rechtsschutz gewährt. Auch Holz- und Forstwirtschaft erfuhren eine den Interessen des Landes dienende Regelung. Der Erzeuger erhielt Sicherungen durch Mindestpreise, der Verbraucher Schutz durch Höchstpreise. Die Marktordnung, die sich in Deutschland so außerordentlich bewährt hat, ist auch in Luxemburg bereits auf dem Ernährungssektor eingeführt. Alle Mangelgüter wurden mit dem Ziele der gerechten Verteilung rechtzeitig in die Zwangsbewirtschaftung genommen. Nur dadurch konnte sowohl die Lebensmittelversorgung als auch die Versorgung der Bevölkerung mit Kleidung und mit Hausbrand im verflossenen Winter sichergestellt werden. Luxemburg erzeugt zu wenig Lebensmittel, um seine Bevölkerung ernähren zu können. Der Chef der Zivilverwaltung hat daher sofort umfangreiche Hilfsmaßnahmen durch das Reich eingeleitet.

Wohl die schwierigste Verwaltungsmaßnahme war die durch die Einbeziehung Luxemburgs in den deutschen Wirtschafts- und Versorgungsraum bedingte Angleichung der Preise und Löhne an die Verhältnisse im Altreich. Eine Unsumme von Arbeit ist hier geleistet worden, und die Deutsche Arbeitsfront hat sich durch Gestellung von Sonderbeauftragten und durch deren Arbeit neben der Verwaltung besonders bewährt. Immer wieder hat Gauleiter Simon persönlich gedrängt und selbst mit obersten Reichsstellen verhandelt, um soziale Härten auszugleichen und die wohlerworbenen Rechte der Arbeiter aller Berufszweige zu wahren. Die Einführung der Kinderbeihilfen, der Ausbildungsbeihilfen und der Ehestandsdarlehen ist allein seiner unermüdlichen Initiative zu verdanken. Durch die von ihm verfügte Einführung der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt und des Winterhilfswerks konnte vielen lausend Luxemburgern noch zusätzliche Hilfe gewährt werden. Unfallgeschädigte und sonstige Arbeitsinvaliden stehen bereits seit vergangenem Herbst im Genuß der deutschen Sozialversicherungsleistungen.

Besondere Hilfe mußte im Kreise Esch den durch die französischen Kampfhandlungen Sachgeschädigten geleistet werden. Fast 24000 Anträge sind seit Anfang November 1940 nach dem Kriegssachschädenrecht gestellt worden und mehr als 8000 Einzelfälle konnten bereits bis Anfang Mai 1941 ihre Erledigung finden.

Unter schwierigsten Umständen ist es gelungen, in dem nicht unerheblich kriegsbeschädigten südluxemburgischen Eisenbecken die Schwerindustrie in Gang zu bringen und dadurch das Heer der Arbeitslosen, das bei Beginn der Tätigkeit des Chefs der Zivilverwaltung noch nach Zehntausenden zählte, gänzlich zu beseitigen.

Selbstverständlich wirkt sich auch der Krieg mit seinen Mangelercheinungen in Luxemburg aus. Kein Volk in Europa kann von den Folgen dieses von England heraufbeschworenen Völkerringens unberührt bleiben. Es ist aber sicher, daß die deutsche Verwaltung das Ausmaß dieser Folgen für Luxemburg klein gehalten hat. Weil es hier gilt, einen deutschstümmigen lang und hart bedrängten Volksstamm zu gewinnen, ist besondere Liebe und Sorgfalt auf seine Betreuung und Versorgung gewandt.

Wenn heute nach dreivierteljähriger Arbeit des Chefs der Zivilverwaltung in Luxemburg Rückschau gehalten wird und man sieht, wie der ganze deutsche Volksstamm im Aufbruch begriffen ist — zählt doch die Volksdeutsche Bewegung unter Führung von Prof. Kratzenberg bereits mehr als 60.000 Mitglieder — so gewinnt man das beglückende Gefühl, daß schon jetzt der entscheidende Teil der Bevölkerung weiß, daß das Heil Luxemburgs in der innigen Vereinigung mit dem Reich liegt. Wer dann die Jugend, die auch in Luxemburg zu vielen Tausenden mit Stolz des Führers Namen trägt, mit strahlenden Augen marschieren sieht, der wird gestärkt und ermuntert, weiter zu arbeiten in der Erfüllung des politischen Auftrages in Luxemburg. Möge es dem Chef der Zivilverwaltung vergönnt sein, durch seine Maßnahmen dem letzten Volksdeutschen eine Brücke zu bauen in das Reich und zu seinem Führer Adolf Hitler.

AREL — EINE DEUTSCHE STADT IN BELGIEN

VON VOLKSTUMSREFERENT EDUARD GERLACH

Man muß seinen Standort auf der Areler Höhe, dem „Knippchen“ nehmen, das mit der alten Donatuskirche wie ein ewiger Wächter die Mitte der Bergkette krönt, die das Maastal vom Rheintal scheidet, um Geschichte und Gegenwart dieser deutschen Stadt zu erfassen, die ein Jahrtausend deutschen Reichsgeschehens miterlebt und mitgestaltet hat, ehe sie vor 100 Jahren zu einem bedeutungslosen, provinzialen Dasein im Rahmen des belgischen Staates herabsank. Strauch, Gras und Feldblumen breiten ihr sattes Grün und Bunt über die Trümmer der Vaubanschen Festungsanlagen und die Überreste der römischen Umwallung. Frische Blumen auf den Gräbern gefallener deutscher Soldaten vom siegreichen Feldzug des vergangenen Frühjahres erinnern daran, daß Arel im Laufe der Jahrhunderte immer und immer wieder den ehernen Schritt des Krieges in seinen Straßen und Gassen gehört und den Kampf Deutscher gegen Deutsche in blutigen Vernichtungskriegen miterlebt hat. Auch am 10. Mai 1940 standen hier wieder Deutsche gegen Deutsche, ohne zu wissen, daß sie über ein Jahrtausend die gleiche Sehnsucht im kämpferischen Herzen tragen — die Sehnsucht nach der deutschen Freiheit und dem Reich, für das sich ihre Vorfäter oft schon tapfer geschlagen haben.

Vom „Knippchen“ aus wandert der Blick weit ins Land hinein, den langgestreckten Hügelreihen der Ardennen entlang, gleitet zu Tal und fängt sich in dem mittelalterlich anmutenden kleinstädtischen Bild mit seinen friedlich ragenden Kirchtürmen. Man sieht ganz klar, wie hier einmal ein organisch gestuftes und wohldurchdachtes deutsches Stadtbild bestanden hat, das erst später durch fremde Baumeister zerstört und formlos erweitert wurde. Der Blick steigt die engen malerischen Gassen hinunter und hinauf und schweift über die Dächer der gestuften Stadt weit ins Land hinein, an klaren Tagen bis nach Luxemburg und Longich (Longwy). Berge, Wälder, Dörfer! Dieses Land mit seinen 30.000 Einwohnern ist deutsch, denn deutsch sind Volkstum, Sprache, Sitte und Brauch in der Stadt mit ihren 11.000 Einwohnern und den Dörfern ihrer Umgebung.

Grenzlandschicksal steht mit unauslöschbaren Zeichen über dieser Stadt geschrieben, auf die das Welschtum in unerbittlichem Ansturm nach Osten seinen Einfluß um jeden Preis auszudehnen versuchte, nachdem sie über 900 Jahre ihre deutsche Aufgabe — Ordnungszentrum für die Wallonen im Reichsverband, Mittelpunkt des vorgeschobenen Deutschtums und Vorposten des Reiches im Westen zu sein — treu erfüllt hatte.

A r e l — (französ. Arlon) — Arelaunos ist eine keltische Gründung und neben Trier eine der ältesten Siedlungen zwischen Mosel und Maas. Nach der Eroberung durch die Römer wurde die Stadt wie

das gesamte Gallien romanisiert. Doch schon um das Jahr 500 nach der Zeitenwende besiedelten starke Wellen ripuarischen und fränkischen Germanentums diesen Raum, verdrängten rasch die lateinische Sprache und die letzten keltischen Überreste und bildeten einen festen deutschen Abwehrgürtel gegen das Romanentum. Arel wurde eine deutsche Stadt, die bis in unsere Tage ihre moselfränkisch-hochdeutsche Mundart, das „Platt“ spricht, wie es auch in Luxemburg, auf den Höhen des Hunsrücks und der Eifel und an den Ufern der Mosel gesprochen wird.

Während des ganzen Mittelalters wurde Arel von den starken volks- und machtpolitischen Ausstrahlungen des moselfränkischen Raumes mit der Metropole Trier gehalten und gefördert. Weistum und Stadtrecht der Stadt Arel aus dem Jahre 1532 sind in deutscher Sprache abgefaßt und erhalten. Eines — und das ist das entscheidende — steht mit Sicherheit fest: Schon im Jahre 870, bei der Teilung des Reiches Lotharingen, wird die Stadt mit ihrem heutigen Namen genannt und sie hat sich seitdem als Vorposten des deutschen Volkstums im Westen behauptet. Der Ursprung der Grafen von Arel ist in Dunkel gehüllt. Als Waleran, der III. Herzog von Limburg und Markgraf von Arel (1221—1226) in zweiter Ehe die Gräfin *Ermesinde* von Luxemburg heiratete (1214), wurde die Markgrafschaft Arel mit Luxemburg vereinigt, dessen Schicksal sie bis zum Jahre 1839 teilte. Im Jahre 1308, als Graf Heinrich der IV. von Limburg unter dem Namen Heinrich VII. zum deutschen Kaiser gewählt wurde, kam die Grafschaft Luxemburg mit der Markgrafschaft Arel an das deutsche Reich. Im 15. und 16. Jahrhundert wurde die Stadt, die an der wichtigen Heerstraße von Reims zum Rhein lag, von den Franzosen mehrmals belagert und erstürmt.

Die Auseinandersetzung zwischen dem deutschen und dem welschen Volkstum, zwischen der deutschen und der französischen Sprache wurde heraufbeschworen durch den Beschluß der Londoner Konferenz vom Jahre 1839, der, eine Folge der belgischen Revolution von 1830, ohne Berücksichtigung der Volks- und Sprachgrenze mit der heutigen belgischen Provinz Luxemburg auch das Areler Land unter belgische Staatsherrschaft stellte. Arel wurde Hauptstadt der belgischen Provinz Luxemburg mit den 5 von Luxemburg abgetrennten Distrikten Arel, Bastnach, Marche, Neuenburg (*Neufchâteau*) und Virton. Während bis dahin die deutsche Sprache ungehindert angewandt werden durfte, wurde jetzt das Französische Amtssprache. Es kümmerte die Regierung in Brüssel plötzlich nicht mehr, daß in Arel und Umgebung von 30.000 Menschen Deutsch gesprochen wurde. Ein Gesetz hatte zwar 1831 ausdrücklich festgelegt, daß die amtlichen Texte der Gesetze in französischer Sprache abzufassen seien, daß aber Übersetzungen in flämischer und deutscher Sprache erscheinen sollten. Doch es wurde nie beachtet, vielmehr alles Deutschsprachige wurde heftig verfolgt. Die Bevölkerung des Areler Landes setzte sich zur Wehr. Der Verlust der Reichsangehörigkeit und der Eintritt in den belgischen Staatsverband vollzog sich unter heftigen Protesten und Demonstrationen. Mit der Neutralisierung des Großherzogtums Luxemburg im Jahre 1867 verschwand auch die letzte Bindung an das größere Vaterland, und das Areler Deutschtum war den willkürlichen Verwelschungsmaßnahmen des „freien“ belgischen Staates ausgeliefert.

Die 30.000 Volksdeutschen des Areler Landes nahmen, von der Öffentlichkeit kaum beachtet, den Kampf um ihr Volkstum auf. Der aktive Widerstand ging, wie Dr. Zender in seinem Werk „Die deutsche Sprache in Arel“ berichtet, soweit, daß vor Jahren, als in Warnach Französisch als Kirchensprache eingeführt wurde, die Deutschen noch an mehreren Sonntagen Deutsch, die Romanen Französisch beteten, was in den Gottesdiensten ein tolles Durcheinander ergab, bis schließlich die Romanen siegten.

Über den Bauer auf dem Dorfe draußen, der in seiner ungebrochenen und klaren Haltung instinktiv alles Westisch-Welsche ablehnte und sicher am Althergebrachten festhielt, hinweg, setzte man mit den Ver-

welschungsmaßnahmen zielbewußt zuerst gegen das Herz des Areler Landes, die zunächst noch wirtschaftlich und städtemäßig unbedeutende Provinzhauptstadt Arel an. Mit dem Versprechen: „Ihr werdet keinen der Vorteile zu vermissen haben, deren sich die glücklichsten Völker der Erde erfreuen“ hatte man die neuen Staatsbürger begrüßt. Doch die Wirklichkeit sah bald anders aus. Die Provinzverwaltung blähte die Stadt mit einem ungeheuren wallonischen Beamtenapparat auf. Sie brachte den belgischen Gerichtshof und die belgische Zolldirektion, eine belgische Garnison und ein belgisches Gymnasium mit. Der Ausbau eines großen Grenzbahnhofes und die starke Entfaltung der Eisenindustrie führten im Laufe weniger Jahrzehnte mehrere Tausend belgischer Industriearbeiter nach Arel. Die deutschfeindliche Personal- und Bevölkerungspolitik der Regierung ließ die Verwelschung in der Stadt rasch fortschreiten, zumal alle mittleren und höheren Verwaltungsposten fast ausschließlich mit Wallonen besetzt wurden. Der Deutschunterricht in der Schule wurde von Jahr zu Jahr stärker gedrosselt. Deutsche Bücher, Zeitschriften und Zeitungen wurden verboten. Anstelle der bisherigen Aufschriften und Straßenschilder in deutscher Sprache wurden überall französische gesetzt. Arel, das Anfang der siebziger Jahre erst 5000 Einwohner hatte, zählte nach einigen Jahrzehnten schon 11.000, und da es sich bei der gesamten Zuwanderung um fast ausschließlich welsches Volkstum handelte, gelang es sehr bald, das eingesessene Deutschtum in die Verteidigung zu drängen und alle Schlüsselstellungen in wallonisch-welsche Hände zu nehmen. Es klingt schon fast wie Hohn, wenn man feststellt, daß das Französische für den gesamten Unterricht Hilfssprache wurde und die Volksdeutschen mit Hilfe des Französischen Unterricht in Deutsch erhielten.

Das Ziel des belgischen Staates, in „friedlicher Durchdringung“ durch Verwaltung und Schule den Begriff „Deutschtum in Arel“ totzuschweigen und auszumerzen, rief im Jahre 1893 den „Deutschen Verein zur Hebung und Pflege der Muttersprache im deutschredenden Belgien“ zum Widerstand auf den Plan. In ihm fanden sich unter der Führung von Gottfried Kurth, einem deutschblütigen Sohn der Stadt Arel, aufrechte deutsche Männer zur bewußten Pflege der angestammten Sprache und Eigenart zusammen. Dr. Zender berichtet: „Der Kampf um die deutsche Sprache war damals nicht Angelegenheit einer kleinen Gruppe, wie behauptet wird. Hinter den Mitgliedern des deutschen Vereins stand die ganze Bevölkerung. Man konnte gelegentlich von Anträgen für die deutsche Sprache im Parlament Massenpetitionen mit 5000 und im Jahre 1898 mit 10.000 Unterschriften aus dem deutschen Gebiet in Belgien vorlegen. Um die Jahrhundertwende beantragten, was heute fast unglaublich dünkt, 55 Lehrpersonen des Areler Gebietes die Einrichtung von besonderen Fortbildungskursen in der deutschen Sprache, damit sie Versäumtes nachholen könnten. Besondere Verdienste erwarb sich der Verein um die Hebung des kulturellen Lebens. Zwar gab es schon länger eine eigene deutsche Zeitung, aber zu größerer Bedeutung kam sie erst nach dem Bestehen des Deutschen Vereins.“

Bis zum Ende des Weltkrieges übte der Verein für die Erhaltung der Mundart und des deutschen Wesens einen unendlich wertvollen Einfluß aus. Die Lage nach dem Weltkrieg, die dem blindwütigen französischen Chauvinismus Tür und Tor öffnete, ist gekennzeichnet durch eine Äußerung des Areler Bürgermeisters Reuter im Wahlfeldzug 1938, in der er erklärte: „Es müßte so sein, daß jeder, der in Arlon und in der Provinz Luxemburg, dieser ehemals deutschen Ecke des Jahres 1839 sich noch der deutschen Sprache bedient, sich dadurch aus der belgischen Gemeinschaft ausschließt, denn dieses ist die Sprache eines rohen und kulturlosen Volkes.“ Die Tatsache, daß auf eine Rundfrage der Areler Zeitung „Avenir du Luxembourg“ im Jahre 1920 in allen Antworten die Beibehaltung des deutschen Unterrichts verlangt und deutsche Bücher emp-

fohlen wurden, offenbart, daß, wenn auch das Deutschtum in Arel sich der vordringenden Verwelschung gegenüber aus dem öffentlichen Leben ohne stärkeren Widerstand zurückzog, es in der Familie und in der nachbarlichen Gemeinschaft jedoch an der Muttersprache und der deutschen Art zäh und unerbittlich festhielt. So ist es auch allein zu verstehen, daß heute noch über 50 Prozent in Arel ihr „Platt schwätzen“ und fast ebensoviele auch die hochdeutsche Sprache verstehen.

Mag manches deutsche Volks- und Kulturgut den belgischen Verwelschungsbestrebungen in Arel zum Opfer gefallen sein, eine entscheidende Wirkung jedoch wurde, trotz des völligen Abgetrenntseins des Gebietes von Deutschland, nicht erzielt. Das zeigt sich klar darin, daß die Areler Volksgruppe es vermocht hat, zu jeder Zeit aus den eigenen Reihen Führer zu stellen, die der heimtückischen Politik der „friedlichen Durchdringung“ die Maske vom Gesicht rissen und ihr ohne Rücksicht auf Verfolgung, Schimpf und Hohn offen entgegentraten.

So hat auch das Areler Deutschtum, nachdem ihm der Führer mit dem Sieg im Westen die heiß umkämpfte Freiheit der Heimat und der Sprache wiedergegeben hat, sich im Frühjahr dieses Jahres im „*Deutschen Sprachverein*“ eine Organisation geschaffen, die die Zugehörigkeit zur deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft wieder bewußt pflegt und verteidigt. Seine Aufgabe ist es, für die Freiheit des deutschen Volkstums und die gerechte Regelung der Sprachenfrage einzutreten. Das Areler Deutschtum hat bewiesen, daß es durch ein Jahrtausend die Kraft besaß, als Vorposten des Deutschtums im Westen auszuhalten und sich zu behaupten. Es wird ihm auch vermöge dieser seiner Kraft gelingen, heute, nachdem die Hochflut des französischen Geistes, die den Westen solange überschwemmt hielt, endgültig zerronnen ist, die zehrende Volkstumsnot zu überwinden und an den Aufgaben, die unsere Zeit dem deutschen Volkstum im Westen stellt, tätig mitzuwirken.

LAND UND LEUTE IM GAU MOSELLAND

VON DR. ANTON GABELE

*W*on den munteren Wellen des Rheins und der Saar, von Ahr und Mosel und Nahe umspült, mit den Reben der gesegneten Täler umkränzt sind die drei Berg- und Waldgebiete von Hunsrück, Eifel und Westerwald im Gau Moselland vereint. Öffnen wir die Landkarte und folgen den vielgewundenen Flüssen, so scheinen sie gleich blauen Flaggenbändern am starken Mast des Rheines zu haften und im Sturm zu flattern.

Und Sturm war über diesem Land, seitdem es in der Geschichte lebt, seit die Römer sich hier einnisteten, Trier zur Hauptstadt ihres Reiches schufen, alle Macht des Imperiums als ein Bollwerk gegen die Germanen hierher zusammentrugen und dann das Bollwerk doch den Franken überlassen mußten. Sturm über dem Land erst recht, als das karlingische Reich auseinander fiel und die feindlichen Brüder tausend Jahre lang im Streit immer die Grenzen hin und her verschoben. Zwei große Herrscherhäuser aus diesem Lande trugen einst die Krone des Reiches, und lange Zeit war hier des Reiches Kern, die Mitte abendländischer Kultur. Doch der Sturm fegte immer wieder über diese Kultur dahin, der Streit zerriß, der Krieg zerstampfte sie. Trier, die älteste Stadt Deutschlands, ist gewiß noch reich an Altertümern; doch mehr als steht, liegt in Ruinen. Das gilt auch für manch andere Stadt des Gaues, Prüm etwa, dessen Abtei, von den Karlingern gegründet und ausgestattet, zeitweilig die reichste in Deutschland war, wo aber die Kriege fast alles hinwegwischten. Hier und da blieb eine Burg noch stehn, wenn sie abseits der Heerstraße, im unwegsamen Tal und zwischen Wald und Berg verborgen lag wie die Burg der Grafen von Eltz. Solche Burgen und noch größere, schönere, und Paläste, Jagdschlösser, Adels- und Bürgersitze, edlen Kulturwert, hat der Krieg hier umgeworfen, der Sturm verweht.

Diese Ruinen, „die wie hingestreckte Recken den erkämpften Boden decken und im Tod noch trotzig schauen,“ liegen, Hunderte, als Orden und Ehrenzeichen bestandenen Heldentums auf dem grünen Falten- gewand des Gaues. Seine Schönheit hat dadurch nur gewonnen. Eine mannigfaltige Schönheit! Wer von Kreuznach über die Berge nach Bernkastel, von der Nahe zur Mosel und weiter über die Eifel zur Ahr hinüberwandert, der findet in den Forsten des Soonwaldes, Idarwaldes, Hochwaldes, in der Heimat des „Jägers aus Kurpfalz,“ oder in den Dauner Maaren, am Kellberg, bei der Nürburg und Hohen Acht nicht nur große unvergeßliche Landschaft, Waldromantik und Einsamkeit, der kann auf diesem kleinen Raum alle Klimastufen Europas, von den Hochflächen Skandinaviens bis nach Italien, durchleben und — als köstlichen Wanderlohn — in den drei Tälern einen Wein verkosten, daß er meint, nie Besseres geschmeckt zu haben. Um ein Land zu erwandern und recht zu kennen, so sagt man, müsse man aus seinen Quellen

trinken. Auch die sind da, sogar mit Kohlensäure gewürzte Sauerbrunnen ; aber die köstlichere Quelle, allen Erdschmack, Tau, Regen, alle Glut der Sonne in sich tragend, ist der Wein.

Mir schenkte ein Zufall dies Land als zweite Heimat. Aber auch jetzt, nachdem ich ein Vierteljahrhundert hier gelebt und Land und Menschen bei guten und schlechten Zeiten kennen lernte, ich wählte, wenn man mir die Wahl stellte, nur das, was mir ein gütiges Geschick schon schenkte.

Hier ist der Rheinstrom, zu dem alle Täler sich hinwenden, der einst die Berge so schuf, wie sie heute noch stehen, der lebendigste Gegenwart ist und doch zugleich voller Romantik, voll Geschichte und Geheimnis, fernher kommend, fernhin ziehend, groß und gebietend wie ein Kaiser der Welt.

Dabei die Mosel, frauenhaft wie ihr Name, idyllisch, verträumt, mit diesem Wein, einzig unter allen Weinen der Welt, der nicht schwer macht, sondern leicht, der beschwingt, erhebt und begeistert.

Und der Hunsrück, die Wälder, die Fluren voll Korn und Klee, der hochgewölbte Himmel und die Wolkenherde darin, die vielgewundenen, tief in den Schiefer gegrabenen Täler, wo das wilde Wasser von Mühle zu Mühle und zur Mosel hinab schäumt. Die Eifel, der Westerwald, mit den Maaren und Kratern und getürmten Basaltsäulen, einst die Walstatt wilder Erdkräfte, jetzt eine grüne Weide, friedlich und einsam.

Die Bewohner eines so vielgestalteten Landes müssen wohl auch ihre vielgestaltige Besonderheit haben. Die Moselaner gleichen noch immer den Köpfen auf dem steinernen Weinschiff, das man aus Römerzeiten in Neumagen ausgrub. Wie ihre Hofanlage, ist auch ihr Herz rings zugeschlossen. Der beste Schlüssel zu ihrem Innern ist ihr Wein. Wer je den dunklen, wendigen Augen eines Hunsrückbauers gegenüber stand, der merkt gleich, hier ist Witz und Verstand. Vom Hunsrück herunter kamen und kommen Klugheit, Fleiß, Ausdauer und wirken erfolgreich besonders am Niederrhein. N i k o l a u s C u s a n u s, der große, die neue Zeit schon voraus ahnende Geist am Ausgang des Mittelalters, nennt sich zwar nach seinem Geburtsort an der Mosel, hatte aber gewiß einen Schuß Hunsrücker-Blut in seinen Adern. Man vergißt oft bei den Alemannen, daß der Vater J o h a n n P e t e r H e b e l s vom Hunsrück stammte. Und solche Kunst wie die Johann Peters pflegte auch der leider viel zu wenig bekannte Ö r t e l v o n H o r n und pflegen noch heute die vom Hunsrück dem deutschen Volke geschenkten Dichter. Die Leute in der Eifel sind dagegen mehr still, beschaulich, dem Hergebrachten zugeneigt, Bewahrer frommer Bräuche und alter Sitten, auch Liebhaber guter Schwänke, wie Peter Kremer deren viele gesammelt und erzählt hat. Und die Westerwälder, die um den römischen Limes sitzen, haben vielleicht davon ihr trutziges Gesicht, pflegen ihr mühsames Bauernwesen und heben aus dem Boden die Schätze der Vorzeit, Steine und Erden.

Doch so oder so geartet, ob vom Tal oder von den Bergen stammend, Rheinländer sind sie alle, Franken, die leben und leben lassen, die lieber lachen als weinen, sich lieber scherzhaft als feierlich geben ; großzügig wie ihr Strom, doch gar nicht so leicht zu entflammen, wie man das oft behauptet. Zwar sind sie gesellig und lassen die Meinungen gern um sich her lärmen, doch halten sie dabei ihren innersteigenen Bezirk und schließen ihn nicht jedem Hergekommenen auf. Sie haben ihre deutsche Gesinnung oft genug bewährt, zuletzt noch in der Separatistenzeit, durch die Tat bewährt, also haben sie nicht nötig, ihr Deutschsein immer wieder zu beteuern. Sie sind, was andere oft nur sagen, daß sie es seien.

„WIR KAMEN ALS DICHTER UND ALS SOLDATEN“

GEDANKEN UND RÜCKBLICKE ZUR KULTURARBEIT DES GAUES MOSELLAND

VON Dr. EMIL GLASS

*W*ir waren lange schon unterwegs gewesen, kamen von Wien her durch die deutschen Gauen gefahren und manche alte und schöne Stadt im weiten Wegesrund war uns vertraut begegnet. Überall hatte die Geschichte ihre großen und kleinen, alten und neuen Zeichen gesetzt, und im Donnern der stampfenden Fahrt tönte es uns wie aus Akkorden zusammen zum mächtigen Klange: Deutschland.

Doch nichts war darin der hundertfältigen Kraft des Rheines gleich. Und als die weit gespannten Brückenbogen in breiten Rhythmen unter unserem Zuge dröhnten, als aus dem silbergelben Flimmern des Rheins der Quader des Ehrenbreitstein sich bedächtig schwer heranzuschieben begann, da standen alle wieder an den Fenstern und schauten in stillem Stolze in das umsonnte, ehrwürdig schöne Bild von Stadt und Rhein und Feste.

Nur der viel gereiste Wiener neben mir sagte dann, mehr zu sich selber fast, wie einer der mit ernstem, erlebnisreichem Sinnen im Buche der Geschichte zu lesen weiß: „Es ist schon ein gut Stück Zeit her, daß ich einmal in Koblenz war. Die Trikolore flatterte da noch auf dem Ehrenbreitstein, ich hab's nie vergessen können.“ Darin lag mehr als nur eine Reiseerinnerung an die bittere Besatzungszeit. Es ist schon das Urbild dieser Rhein- und Mosellandschaft selbst, das immer wieder das Geschichtliche beschwört, immer wieder alles das in die Erscheinung rufend, was sich schon im dunkel-weiten Mantel der Vergangenheit geborgen wähen mochte. Freilich, kaum anderswo am ganzen schönen Rhein ist noch heute solche geheime Kraft der Landschaft mit tieferer Magie am Werke als eben am ehrenreichen Fundament der Mosellande, an jenem alle Geschichte mittragenden, felsig breiten Grundstein zwischen Rhein und Mosel, den man als Ehrenbreitstein am „Deutschen Eck“ in aller Welt ja kennt.

* * *

Und so auch kann man lange über viele Dinge der Kultur im moselländischen Raume nachgesonnen, über Pläne und Verwirklichungen der mächtig wogenden Gegenwart zurück geschaut haben selbst bis auf die fernhin reichende und bis in Urzeitdunkel sich hüllende Vergangenheit; man kann die Mosel entlang gewandert sein, am Luxemburgischen Landschaftsidyll vorbei durch das alte, Jahrhunderte in sich fassende Trier, mag weiter im Geiste den Träumen von Eifel und Hunsrück zugeschaut haben — zuletzt ist doch hinter allen Bergen und Wälderkuppen, hinter allen Schicksalen der Burgen und im Herzen aller Liebe derer, die von Anfang bis zur heutigen Stunde hier Blut und Leben ringesetzt, der strömende wogende Gang des



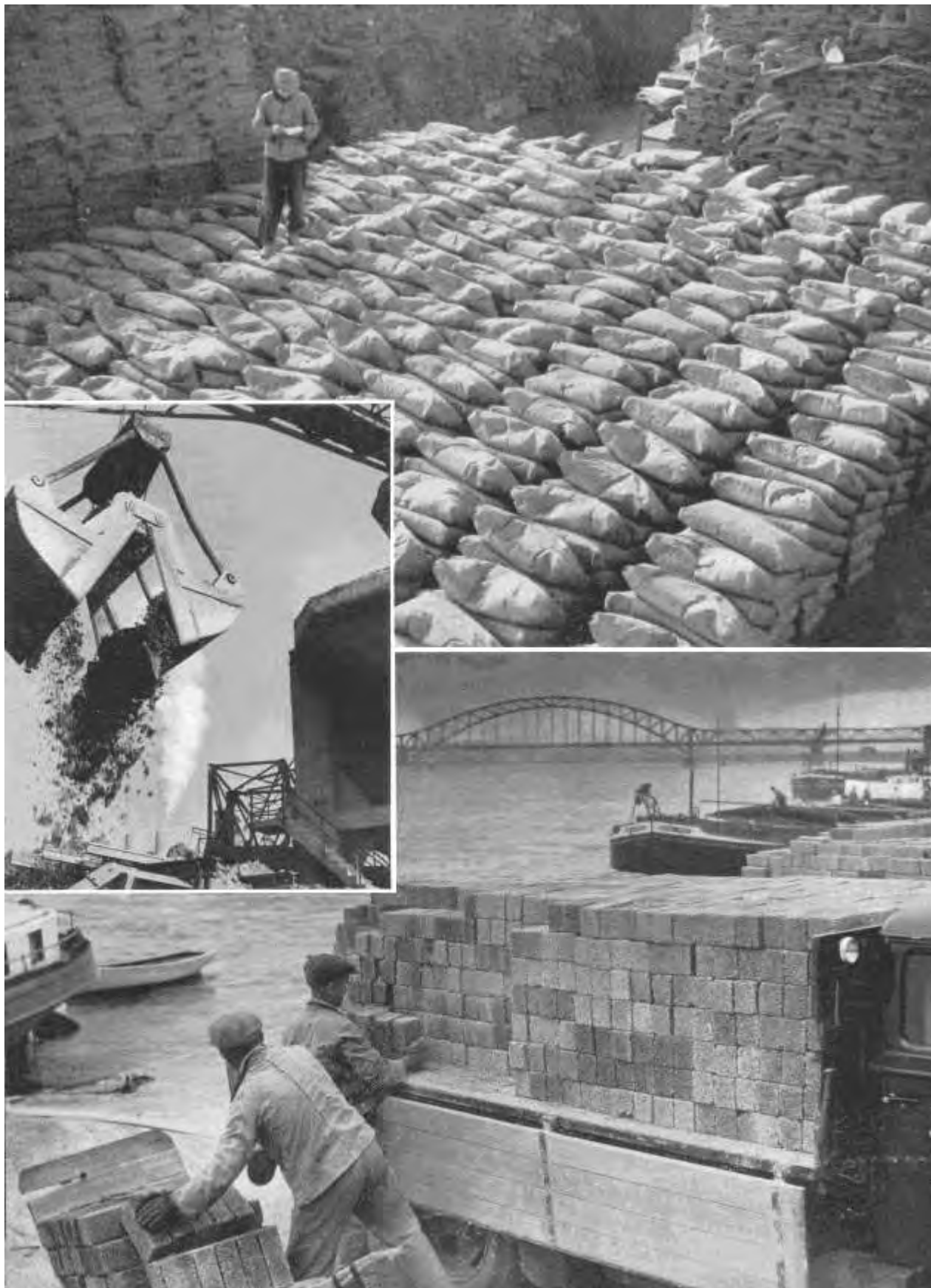
Blick auf Zell an der Mosel mit dem alten Wachturm im Vordergrund. Hier wachsen wie an Saar, Ruwer, Ahr und Rhein die köstlichen Trauben.

*Zu den Bildern auf den beiden folgenden Seiten.
Grundsteinlegung zur Hermann Göring Brücke bei Neuwied,
dem ersten Großbrückenbau über den Rhein nach der Macht-
übernahme durch die nationalsozialistische Bewegung. Im
Rahmen der großen Straßenbauten im Zuge der Ost-West-
Orientierung des Gauesgebietes wurde die Hansrückhöhen-
straße bereits fertiggestellt, ist die linke Moselstraße in
ihrem Bau weit fortgeschritten (Bild links unten). Auch der
Bau der Reichsautobahnen wird mit allen Kräften gefördert,
wie die beiden rechtsstehenden Bilder vom Banatschacht
„Eifel“ der „Reichsautobahn Koblenz-Trier“ zeigen.*









Steine und Erden sind wertvolle Bodenschätze des Gauzes. Basalt aus den Steinbrüchen der Eifel und des Westerwaldes, Schavennesteine aus dem Eifeler Vulkangebiet und den Ablagerungstätten im Neuwieder Becken, Trass zur Portlandzementgewinnung und Schiefer.

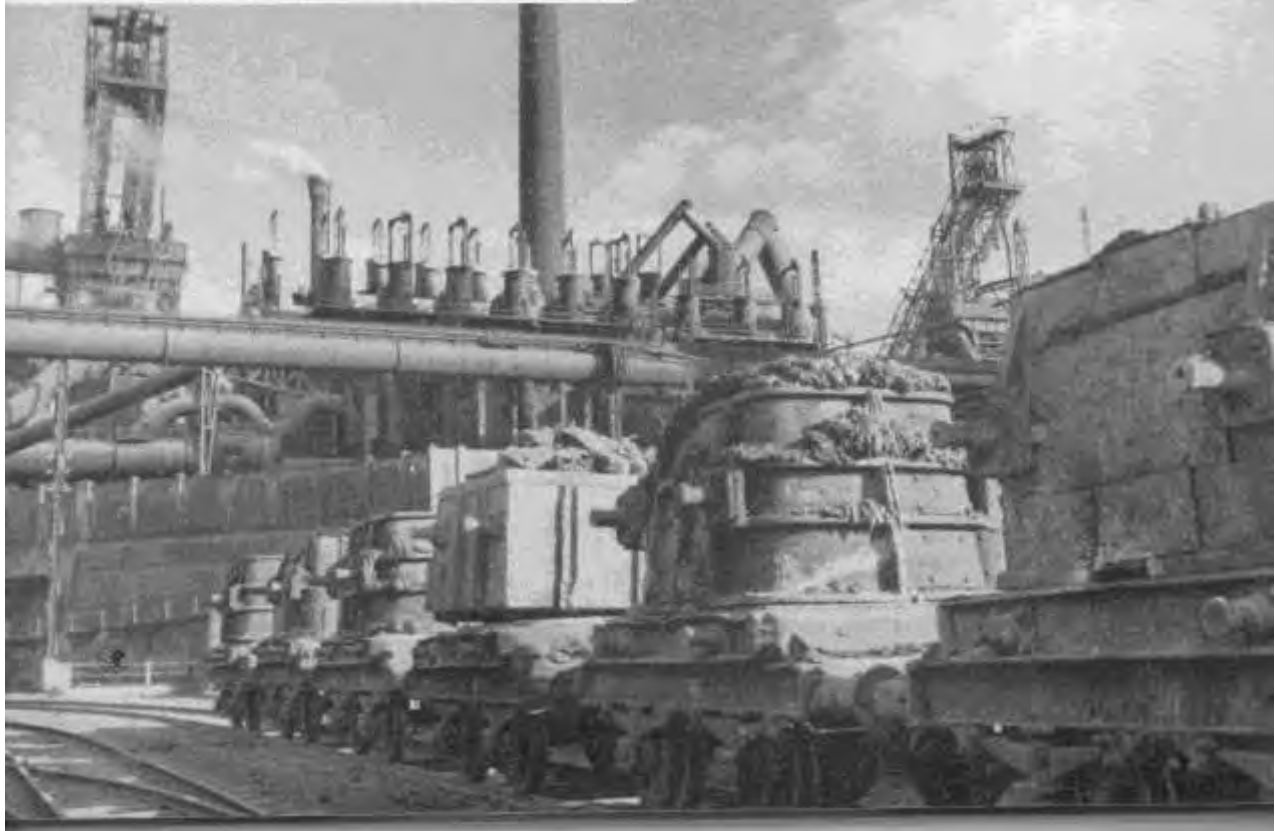


Zur Verbesserung und Erweiterung der oft kargen und viel zu zersplitterten bäuerlichen Anwesen in den Höhengebieten wurden seit 1933 umfangreiche Drainage- und Rodungsarbeiten unter verstärktem Einsatz zahlreicher Abteilungen des Reichsarbeitsdienstes eingeleitet und durchgeführt. Nach Abschluß der Bodenverbesserungsarbeiten ist mit einer jährlichen Ertragssteigerung von 62 Millionen Reichsmark zu rechnen.





Durch die Angliederung Luxemburgs an das Gangebiet ist zu der eisenverarbeitenden Industrie der Kreise Altenkirchen und Neuwied im Escher Erz- und Hüttengebiet eine wichtige Rohstoffquelle hinzugekommen, denn Luxemburg stellte bereits 1938 den 10. Teil der gesamten Stahlerzeugung der Welt.



Hier dröhnen und stampfen die Walzwerke, glühen und schmelzen die Hochöfen und kreischen die Räder in ruheloser Hast. Die Menschen sind dort wie ihre Arbeit, lebendig, zäh und hart.

Die Frucht aber all dieser Arbeit trägt der Rheinstrom berg- und talwärts zu neuen Arbeitsstätten.





Rhein als das Bild der ganzen deutschen Geschichte und damit als die entscheidende Antriebskraft allen Handelns wesenhaft geblieben. So wie zuletzt der Lauf der vielen kleinen und größeren Flüsse des Westens sich in den Rhein ergießt und in ihm erst, in seiner geballten Kraft, groß und mächtig wird, so wird hier im Westen, und eben im moselländischen Raume zumal, alles bedeutsame Tun und Lassen nicht nur zu einem in kleinerem Raume für sich selbst möglichen Ausdruck der Existenz, sondern hier wird alles sofort zum Urteil der Geschichte, zum Schicksalsbarometer deutschen Daseins in der Welt. Das ist immer so in jenen Regionen, wo eigene und fremde Kräfte sich in dauernder Spannung halten, wo jedes Nachlassen der einen ein Übergreifen des andern hervorruft, wo Volk in den Räumen der Grenzen zu stehen hat.

Wo aber so wie im Westen das Auf und Ab der herüber und hinüber wogenden Kräfte und Spannungen einen, im Vergleich zu Osten, Norden und Süden unserer Reichesgrenzen, so raschen und so hohen Pulsschlag zeigt, da offenbart sich im heftigeren Rhythmus auch die stärkere Heftigkeit der inneren Auseinandersetzung, der extremeren Ausschlagsweiten der schwingenden Kräfte. Der Charakter der politischen Funktionen läßt sich dabei nicht im mindesten trennen von den kulturellen und geistigen; denn gerade an Rhein und Mosel hat uns die Geschichte unter vielem andern von jeher das eine gelehrt: wo die Herzen stark sind, sind es auch die Waffen, wo die Seele treu blieb ihrem angestammten deutschen Wesen, fand auch der Wille im politischen Handeln den rechten Weg, wo Herz und Seele aber dem Fremdtume sich gebeugt, war auch die Macht der Waffen und des geistigen Willens nur zu bald gelähmt.

Und wenn einstens gerade aus der Geschichte des Rhein- und Mosellandes diese tiefere Bindung von Geist und Macht, von Rasse und Schicksal, von Herz und Verstand uns aus einer Teilerkenntnis zur Gesamtschau des geschichtlichen Daseins, oder zumindest zu einer der wesentlichsten Erkenntnisformen des volkhaften Daseins vor dem Schicksal geworden, wenn gerade aus dem Geschick unserer westlichen Grenzen über Jahrhunderte hin sich immer aufs neue die Forderung nach lebendigem Zusammengehen von Kultur und Politik, von wahren inneren Leben und äußerem Dasein erheben mußte zu einer Forderung des ganzen Vaterlandes vor der Welt, so hatte es doch eben gerade auch im Westen erst der Idee des Nationalsozialismus bedurft, um diese verschütteten, dunkel in den Besten lebenden Sehnsüchte ins Bewußtsein, ins Bereich des Denkens und Handelns zu bringen.

Denn das hatte man auch im Westen lange nicht mehr erkannt, daß ohne den Glauben einer starken Idee keine große Politik möglich und daß nur hinter dem schützenden Wall der Tat, des politischen Handelns, die Künste und alle Kultur sich neu und gesund entfalten können. Keiner Kulturarbeit ist Dauer gegeben, wenn sie vermeint, aus sich selbst bestehen zu können oder gar mehr zu sein als das Leben der Wurzel aus der sie gekommen, „höher“ zu stehen als die besten Säfte und Kräfte des Volkskörpers. Aller Flug in höchste Regionen, alles was auch im rheinischen Westen sich als geistiges Leben in Literatur und Wissenschaft gezeigt, hat einmal sich erhoben im Wahne, geschieden zu sein vom Minderen, vom weniger wertvollen Teil des Daseins, von Körper und Erde, in Wahrheit nur duldend gebunden im alten Zwiespalt, daß Seele und Körper, geistige Kraft und Kraft der Sinne zwei getrennte, verschieden gewertete Welten, ein Oben und ein Unten seien, göttlicher himmlischer Herkunft das eine, sündig von Natur und irdisch das andere. Auf diesem Zwiespalt des Daseins beruht die einst offenkundige Unterschätzung des handelnden Einsatzes, harten Anfassens nüchternster Tatsächlichkeit; wer dem Geiste diente, bedurfte des Körpers nicht, er fand in ihm eher ein zu bestrafendes Übel.

Diese unheilvolle Kluft des menschlichen Seins jedoch zu schließen und im Gesamten, in der Ganzheit des Existierens vor Erd- und Himmelskräften wieder das Leben, in der Seele den Leib und im Leib die Seele

zu haben und gerade im endlichen und irdischen Tun das Unvergängliche zu erstreben, in der tätigen und täglichen, ja alltäglichen Wirkenskraft erst zu lernen, des unsterblichen Seins würdig zu werden — das mußte neu kommen, mußte nicht nur gesagt, verkündet, sondern auf eine weite Sicht, die viele Jahre umfassen mag, dem Volke wieder ins Bewußtsein gebracht werden.

Die geheimnisvolle, nie versiegende Magie also, die ein Urbild deutscher Geschichtslandschaft über alle Zeiten hin ausströmte, gefaßt im Bewußtsein des grenzländischen Kampfes ihrer Bewohner, und aus diesem kämpferischen Schicksal schließlich wieder die vom Führer errungene Erkenntnis, daß solches Leben als ein *G a n z e s*, als eine der höheren Vorsehung eingeordnete Bewegung der blutmäßigen und geistigen Kräfte aufgebaut sein will, als eine neue große organische *O r d n u n g*, in der die Gesundheit des Körpers und die Reife der Seele, die Wachheit der Sinne und die Höhe des Geistes, in welcher die Tat und der schöne Traum, Verstand und Herz, Politik und Kultur, Macht und Geist *e i n e s* sind unter dem Werte des volkhaften Seins — dieses waren und sind die fundamentalen Kräfte und Erkenntnisse jeglicher deutschen Kulturarbeit an sich, in ihrer Betonung aber des Grenzlandringens insbesondere eben der Kulturarbeit des Mosellandes.

Und so muß jeder, der etwas über diese Kulturarbeit im Gau Moselland sagen will, zuerst der Ziele gebenden Tat des Führers gedenken; aus seinen Taten kam die politische Freiheit des Westens wieder an Rhein und Mosel als ein neues segnendes Gestirn zurück und gab den Männern, die anfangs unter schwersten Verhältnissen trotz aller andern dringenden harten Aufgaben die Notwendigkeit kulturellen Aufbaues erkannt und begonnen hatten, immer wieder neuen Mut und Glauben. Dem Menschen des schwer geprüften Landes, den Bewohnern oben in einsamen Höhen von Eifel und Hunsrück zu helfen, den moselländischen Bauern in seinem Volkstum zu stärken, die Verschönerung des Dorfes in Angriff zu nehmen und so zunächst einmal im rein existenziellen Leben die Grundlage zu neuen Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen, den Boden und die Rasse zu schirmen, dies war der Beginn neuer kultureller Arbeit.

Es ist klar, daß in einer Landschaft, die nur wenige größere städtische Zentren in sich faßt, die zu einem entscheidenden Teil das stillere Leben von Bauern und Winzern umschließt, lange Zeit die Betreuung des Volkstums in seiner realsten und praktischen Form, die Förderung einer gesünderen Lebensweise den bestimmenden Anteil überhaupt aller Aufbauarbeit und somit auch der kulturellen in Anspruch zu nehmen hatte. Zwar galt es gerade in dieser Hinsicht viel Vernachlässigtes zu beseitigen, tausend neue Möglichkeiten zu erschließen, aber eben dies oft vom großen Verkehr abgeschlossene Dasein der Bauern des Mosellandes, das Fehlen von Großstädten hatte auch auf der andern Seite in vieler Hinsicht bewahrend und pflegend sich ausgewirkt, hatte manches Bodenständige kraftvoller erhalten. Die Großstadt der Systemzeit konnte hier weniger vergiftend auf Brauch und alte Sitte, auf Natur und Volkstum übergreifen.

Das Gebiet der Mosellande war so in schwerster Zeit, selbst unter der Belastungsprobe durch die Besatzung der Alliierten, oder vielmehr gerade dem Fremdtume zum Trotz, ein zwar bedrohtes und angegriffenes, aber doch im Kerne unverbrauchtes Kräftebecken geblieben. Die Partei wußte sehr wohl, warum sie zuerst hier beim Bauern, auf dem Dorfe und beim Arbeiter mit dem Aufbau neuer Lebensordnung begann. Hier liegt immer die Wurzel zu allem Weiteren, zu allem Verfeinerten, Gesteigerten und Vielseitigeren. Wo die Kultur des bäuerlichen und noch der inneren Kräftebewegung fähigen Kernes der biologischen Spannung entbehrt, wo ihr tragendes Gewölbe der Vitalität sich immer sparsamer mit dem Zufluß von neuen Kräften verhält, da entstehen die verdünnten, überfeinerten, hochgezüchteten, aber kaum widerstandsfähigen Erscheinungen eines Ästhetizismus oder der Scheinkultur, des verhüllten Abstiegs in bloße Zivilisation und Manier.

Bei *Brauch und Volkstum*, bei *Dorf und Bauerntum* setzte ein, was dann naturnotwendig sich mit der *Jugend*, mit der *Erziehung*, mit einer bestimmten Form der *Schule* verbinden mußte. Dem *Mosellande* fehlten *Hochschulen*, man hatte bewußt das *Volk* in einer ganz bestimmten *Grenze des selbständigen Denkens* zu halten versucht, um es dann desto leichter nach *klerikalpolitischen* und *marxistischen Gesichtspunkten* lenken zu können. Diese letzteren Gesichtspunkte ganz bestimmter *Machthaber* kamen leider nicht selten *Frankreich* zu gute, schufen *Beziehungen und Bindungen*, die *Eigenes und Bodenständiges* zu verwischen suchten.

Es ist nicht allein an dem, daß z. B. *Trier* einstens eine *Universität* besessen hatte, die *Napoleon* wohlweislich zu schließen wußte, nein, der größte Teil der höheren Schulen stand lange Zeit, vor allem aber nach 1918, unter dem Einfluß *volksfremder Mächte*. Hier bedeutete die *Gründung der Hochschule für Lehrerbildung in Trier*, die *Arbeit der Hochschule für Lehrerinnenbildung in Koblenz*, die *Leistungen der Trierer Handwerkerschule*, die *Planung einer Adolf Hitler-Schule für Koblenz auf dem Asterstein* und *Nationalpolitischer Erziehungsanstalten* sowohl für *Trier* als auch für *Luxemburg* den *Auftakt neuer Richtungen und Ziele*.

Das *Volkstum*, namentlich das *Bauerntum*, empfängt aber zur *Erziehung der Jugend* auch durch *Film und Theater* manche nicht zu unterschätzende *Beeinflussung seiner seelischen und geistigen Form*. Auch hier ist wieder zuerst und zuletzt das *Bewußtsein des Grenzlanddaseins* in den *arbeitsreichen Jahren der Gauarbeit* maßgebend gewesen. Namentlich die *NSG „Kraft durch Freude“* hat hier manche *Leistungsgrundlage* geschaffen, nicht nur im Hinblick auf die *Organisation von Theaterbesuchen, Konzertveranstaltungen, von Reisen und Fahrten* zu größeren *Kulturveranstaltungen im Reich oder nach fremden Ländern*, sondern sie hat selbst auch mehr und mehr sich in der *Gestaltung von Konzert- und Kulturprogrammen im Gau* durchgesetzt und *Wege und Mittel* erstrebt, gerade in einem auf wenige städtische Zentren gestützten *Gau* immer *breitere, bislang von jeglichem Theater und Konzertwesen so gut wie abgeschlossene Schichten der Bevölkerung* zu erfassen. Die *Gaukulturwochen*, die schließlich jedes Jahr auch im *moselländischen Gau* durchgeführt wurden, gingen stets von dem *Grundgedanken* aus, das *kulturelle Leben* nicht auf wenige *Mittelpunkte* nur zu *konzentrieren*, sondern es gerade *draußen auf dem freilich auch viel schwierigeren Gebiet der theaterlosen Orte und Dörfer* zu *pflügen und zu fördern*.

Es ist wohl selbstverständlich gewesen, daß sich die *Bewegung nach der Machtergreifung* auch der *Kulturarbeit in den Städten des Gaus* annahm, daß sie die *schwer gefährdeten Theater in Koblenz und in Trier* mit allen Mitteln auf eine neue gesunde, künstlerische und wirtschaftliche *Existenzgrundlage* zu bringen suchte. Und die *Arbeit dieser beiden städtischen Theater*, dazu das schließlich von den Städten bestimmte *Konzertleben*, entfalteten denn auch bald ein *reiches und hoffnungsvolles vielgestaltiges Leben*. Die *Tätigkeit unserer Museen in Trier und in Koblenz*, die wenn auch mehr im stillen wirkende *Leistung unserer Büchereien und anderer Kulturinstitutionen*, bauten immer tiefer den *Heimatgedanken*, die *Forschung nach dem Bodenständigen und Eigenen* aus, gewannen neue *Gesichtspunkte* aus den neuen *Ideen einer neuen Zeit*.

Am stärksten wohl trat dies alles nach außen hin in dem an *historischer Vergangenheit* so reichen *Trier* in die Erscheinung. Der „*T r i e r p l a n*“ mit seinem enormen Ausbau des alten *Trierischen Stadtbildes*, mit seiner *Wiederherstellung der großen, oft vom Unverstand schwacher Zeiten vernachlässigten Baudenkmäler* aus ältester *Vergangenheit* gehörte dort mit zur *bedeutendsten und zum Teil auch schon verwirklichten Planung*. Dank der *Zusammenarbeit von Partei, Provinz und Stadt* ist heute bereits das *Simeonstift* an der mächtigen *Mauerpforte der Porta nigra* zu einem *stilvollen repräsentativen Bau Triers* geworden. Seitdem gilt das *Simeonstift* als „*festlicher Eingangsraum der Trierer Denkmälerschau*.“ Der *Trierer Stadtbau-*

meister Otto Vogel, der selbst entscheidend am Ausführungsprojekt des „Trierplans“ beteiligt ist, schreibt über den Sinn des Stiftsneubaues: „Der ost- oder stadtseitige Flügel hat das Verkehrsamt der Stadt aufgenommen, im Westflügel liegen die Empfangsräume der Stadt. Der Nordflügel dient im unmittelbaren Zusammenhang mit den Empfangsräumen im Westflügel der sogenannten Vorschau, die jeden Besucher in kurzer, einprägsamer Weise das zweitausendjährige Grenzschicksal Triers erleben läßt und ihm die Wege zeigt, wie er die steingewordene Geschichte dieser Stadt, ihre Baudenkmäler, besuchen und erleben kann. Von hier aus führt ihn sein Weg zum ersten Punkt, in die Porta nigra selbst, als Auftakt zum Rundgang der Trierer Baudenkmäler“.

Und wer heute im breiten Hof des Simeonstiftes steht, dem ist als schaute er einen edel ausgeformten Burghof romanischer Zeit, der Stil des ganzen Um- und Neubaus steht jedenfalls so, gerade in der Kraft seiner romanischen säulengegliederten Einfachheit in harmonischer Bindung zur unmittelbar hereinragenden Wucht der Porta nigra. In der Simeonstrasse steht heute das in seiner ursprünglichen Form wieder ausgestaltete Dreikönigshaus, auf dem ehrwürdigen Trierer Marktplatz zeigen einst lieblos verputzte alte Häuser wieder die bunte Äderung ihres Fachwerkes, wird die späte Gotik der „Steipe“ auch durch eine entsprechende höchst geschmackvolle und stilgerechte Ausgestaltung ihrer Innenräume zu neuer Bedeutung erhoben. Das geschichtliche Bild dieser Landschaft an Mosel und Rhein also auch wieder im möglichst Ursprunghaften der Bauten und Denkmäler sich spiegeln zu lassen, in der Pflege des Überkommenen auch im Straßen- und Stadtbild den geschichtlichen Sinn zu wahren, das war gerade in diesen größeren Projekten, die mit dem Aufgezählten ja noch lange nicht erschöpft sind, offenkundig geworden.

Zum Statuarischen, zum Beschaulichen des freigelegten Denkmals aber muß sich immer das *L e b e n*, die Beziehung zur innerer weiter wogenden *G e g e n w a r t* finden, muß die *D e u t u n g* aus Wort und Erklärung, aus der Erziehung der Bewohner kommen.

Auch darin ist in Trier im Zusammenhang mit dem „Trierplan“ bereits Beachtliches geleistet worden. An der Spitze steht hier der in Angriff genommene großzügige Umbau des kurfürstlichen Palastes zu einem Großmuseum. Die am Petershof liegenden Gebäudeteile baute die Stadt Trier bereits aus und schuf dort einen geschmackvollen Vortrags- und Tagungsraum, ferner einen größeren gepflegten Raum für Kunstausstellungen. Wenn dazu eines Tages der umfassende Bau des Großmuseums von Provinz und Stadt in einem Landesmuseum und Moselmuseum zusammenschließenden Bereich fertig sein wird, dann dürfte Trier eines der bedeutendsten Museen des Westens besitzen. Hier erfährt der Beschauer die geschichtlichen Zusammenhänge, den Ablauf des großen aufgezwungenen Grenzlandkampfes im Raum um Rhein und Mosel. In den geplanten Bauten der Bewegung aber, in einer für Trier vorgesehenen „Nationalpolitischen Erziehungsanstalt“, in einer Schule der DAF, in Jugendherberge und HJ-Heim wird sich für Trier, und damit für einen der ältesten Kernteile deutscher Kulturlandschaft überhaupt, der Ring vom Mahnmal der bedeutenden geschichtlichen Vergangenheit, vom Tatenruf der gewesenen starken Geschlechter her im Wirken und Streben, im Kämpfen und Erringen, im Ersehnen und Bewahren einer starken Gegenwart schließen.

Vom Landschaftlichen, dann vom Geschichtlichen her, im Bewußtsein der Bevölkerung den Willen eines neuen stärkeren deutschen Daseins zu verankern, dies ist der Sinn aller kulturellen Planungsarbeit auch in Trier.

Und es ist in gleicher Richtung der Sinn auch neuer Kulturplanungen in Koblenz und schließlich nunmehr auch in jenem Teil des Westens, der einst Jahrhunderte hindurch unserem Reichsgebiet zugehörte — in Luxemburg.

Ob wir in Koblenz von den Umbauplänen der Schloßanlagen ausgehen oder von den Plänen, die dem begonnenen Bau der Adolf Hitler-Schule auf dem Asterstein gelten und die nach ihrer Durchführung eine kaum zu verkennende landschaftliche und geistige Umformung der Mosel-Rheinecke mit sich bringen werden, oder ob wir schließlich die sonstigen baulichen, geplanten Maßnahmen, soweit sie mit der Altstadt-sanierung und mit dem Gelände am Bahnhof zusammenhängen, hier nur andeutend erwähnen, sie dienen alle dem gleichen kulturpolitischen Sinn.

Nichts aber ist nun, zugleich mit aller baulichen Zielsetzung und Leistung, von ungleich größerer Bedeutung in der Formung kulturellen Lebens als eben der formende Mensch selbst, als der *K ü n s t l e r*. Die Wirkung von Mensch zu Mensch im unmittelbaren Erleben der Kunst geht in das Herz allen Denkens Fühlens und Empfindens.

Und darum hat man denn auch bald erkannt, daß in einem Gau, der nur zwei kleinere, wenn auch leistungsfähige und rührige Theater besitzt, alles versucht werden muß, jene vielen oft schwer zu erschließenden theaterlosen Orte in Eifel, Hunsrück und Westerwald mit guter Theaterkunst regelmäßig in Verbindung zu bringen. Hier schuf die alsbald gegründete Gaubühne des *L a n d e s t h e a t e r s* völlig neue und zukunftsstarke Grundlagen kulturellen Wirkens. Eine reiche und von Spielzeit zu Spielzeit angewachsene Arbeit war hier zu leisten. Unter Leitung des Intendanten R. Friedel wurde diese tatkräftige und erfolgreiche Bühne zum Fronttheater als es galt, die Truppen des Westwalles mit gutem Theater zu versehen. Mit drei Spielkörpern folgte das Landestheater dann unseren siegreichen Soldaten durch Frankreich, spielte schließlich ebenso in Biarritz, wie in Calais oder in einem Dorfe des Hunsrück; fünf Spielkörper bewältigten zuletzt als eines der größten deutschen Fronttheater überhaupt, eine vorbildliche Arbeit, wie sie eben nur aus einem neuen Gemeinschaftsgeiste möglich war. Der Spielplan wies neben dem leichten Schwank die schwierigsten Inszenierungsaufgaben auf, umfaßte Werke, die zum wertvollsten Theatergut aller Zeiten gehören. Dieses mit Hilfe der NSG „Kraft durch Freude“ überall im Gau und im Westen sich durchsetzende Theater wurde aber nun weiter die Grundlage für eine neue umfassende Gründung.

Mitten im Kriege, als unsere Truppen in jenen unvergeßlichen Apriltagen des Jahres 1940 im nördlichsten Norwegen die englische Flanke saßen, als der Name Narvik in aller Munde war, konnte Landes-kulturwalter Urnes die Schaffung eines *K u l t u r v e r b a n d e s* des Gaus Moselland bekannt geben und damit den Auftakt zu einer neuen Zusammenfassung und zu neuen Ansatzmöglichkeiten der kulturellen Arbeitsweise.

Nunmehr waren Landestheater, dazu eine ausbaufähige Puppenspielbühne und ein in viel breiterem Maße sich auswirkendes Ausstellungswesen zu Gunsten heimischer Maler und Bildhauer, ferner die Schaffung eines gaugebundenen kulturpolitischen Schrifttums und Zeitschriftenwesens in einer einzigen überschauenden, wiederum zum Teil auf einzelne Kunstkreise aktiver und fördernder Mitglieder verteilte Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßt. Dem heimischen Menschen des Grenzlandgaues zu dienen, seinen Gesichtskreis zu weiten, sein geistiges und kulturpolitisches Bewußtsein zu festigen in den weltanschaulichen Bindungen neuer Zeit und ewig alter bodenständiger Kräfte des Blutes — das aber ist zuletzt in einem über die Zeiten hinausragenden Sinne unter allem Kunstschaffen des Einzelnen noch vor allem dem Dichter gesetzt.

Wo die Dichter in der Freiheit des Geistes, die die Gebundenheit in letzte Werte ist, singen und um Form und Seele neuer Werke ringen, da wird allem Bauen, Wachsen und Streben, allem Wiedergabespiel der Theater und allem Bunde der gemeinsamen Arbeit die edleste Krönung zu Teil. Denn der Dichter ist

da oder er ist nicht da, er kommt wohl aus tiefstem Grunde seines Volkstumes, seiner Heimatkräfte, hat darin seine ursprunghafte Wurzelung, aber daß er i s t, daß er im Wort, in der Dichtung sein eigenes Leben und zugleich das seines Volkes finden konnte, das entspringt dem ewigen Geheimnis, das wir, nicht anders als beim Genie, zuletzt der göttlichen Gabe der Vorsehung danken. Darum sei von der Ehrung der Dichter im Gau Moselland hier nun zum guten Ende die Rede.

Werner Beumelburg, aus dem Moselorte Traben-Trarbach gebürtig, erhielt als Erster den Kulturpreis des Gaues, sein Werk kennt heute alle Welt. Als Zweiter ward Albert Bauer, der Dichter aus dem Hunsrückorte Raversbeuren für sein echtes kerniges Romanschaffen mit dem Preise geehrt. Ein vielgenanntes und schönes Dichtertreffen, verbunden mit einer aufsehenerregenden Ausstellung „Romantiker am Rheine“, in Oberwesel hatte 1937 Tradition großer Vergangenheit mit dem Impuls neuer dichterischer Ziele vereint. Zu Bad Neuenahr schließlich hatte jener unserem Gau so eng und herzlich verbundene, lange Zeit im Ahrtal lebende und viel zu früh gestorbene Heinrich Lersch in Anwesenheit des Gauleiters Gustav Simon und im Rahmen eines großen Dichtertreffens eine seiner Leistung würdige Ehrung erfahren. Werner Beumelburg und in längerer deutender Rede Otto Gmelin hatten von der Sendung des Dichters in unserer Zeit und insbesondere von der Sendung eines Heinrich Lersch gesprochen. „Man hat uns als Dichter gerufen,“ so formulierte damals Werner Beumelburg den Sinn des Treffens und der Heinrich Lersch-Gedächtnis-Ausstellung zu Neuenahr, „wir sind diesem Rufe gefolgt als Dichter und als Soldaten. Das will bedeuten, daß wir unsere Aufgabe, wo immer wir sie erfüllen, nie anders als unter dem Gesichtspunkt der wehrhaften Bereitschaft und jenes soldatischen Geistes betrachten, der so oft in der Geschichte unseres Vaterlandes die Deutschen aller Stämme im Westen zusammenrief, um mit ihm das ganze Deutschland zu schützen und zu wahren.“

Gedenkt man heute dieser Dichterworte der Junitage von 1939 und überschaut im Geiste die Zeit der stürmenden Siege, die seitdem gefolgt, so ist es schon wieder als ein Vermächtnis und als vorausschauende Verkündung zugleich, so ist es wie innere Brücke von Vergangenheit und Gegenwart, wie Bindung von Urbild der geschichtstragenden Landschaft und der heutigen Sendung ihrer Menschengeschlechter.

Weit über die aufgezwungenen Grenzen hin ging seitdem der deutsche Weg. Und wenn heute, die Mosel entlang nach Luxemburg hinein, längst eine neue Kulturarbeit des deutschen Geistes ein Stück des neuen Westens mitformen hilft, wenn heute auch in Luxemburg, dank eines Sofortauftrages des Führers, der Gauleiter Gustav Simon u. a. den Bau eines bedeutenden, 1400 Sitzplätze fassenden Theaters, ferner die Errichtung einer Nationalpolitischen Erziehungsanstalt verkünden konnte, wenn nun auch dort heute deutsches Schrifttum, neue großzügige Planungen u. a. in Veranstaltungen, im Errichten eines größeren Museums, alte Grenzvermächtnisse in deutschem verpflichtenden Sinne wieder zukunfts voll aufgenommen haben, so stehe darüber das Dichterwort: „Wir kamen als Dichter und als Soldaten.“

Denn im Schutze der soldatischen und der politischen Tat, im Schirm der Waffen, keimt unseres Volkes beste Seelenkraft, in der Harmonie von Macht und Geist, von Tüchtigkeit und Dichtertraum klingt des Rheines uralte Lied am tiefsten und schönsten auch von je. Und in solchem tieferen Sinne, zugleich in der Kultur der Politik, im künstlerischen Werk dem Herzen und Leben des Volkes zu dienen, das künden und mahnen, das singen und preisen die an Ehren und Schicksalen so reichen Stätten der Burgen und Höhen an Rhein und Mosel für alle Zeit.

Das zeitlose Bild einer Mosellauerin. Kopf einer vornehmen
Trierer Frau von einem
Grafenmal aus Neumagen an
der Mosel um 160 n. d.
Zeitenwende.



Die gleichen Züge wie dieses Bild eines Tri-
erer Bauern aus Neumagen an der Mosel
um das Jahr 200 n. d. Zeilenwende tragen
heute noch tausende von Winzern und Bauern
im Trierer Raum.

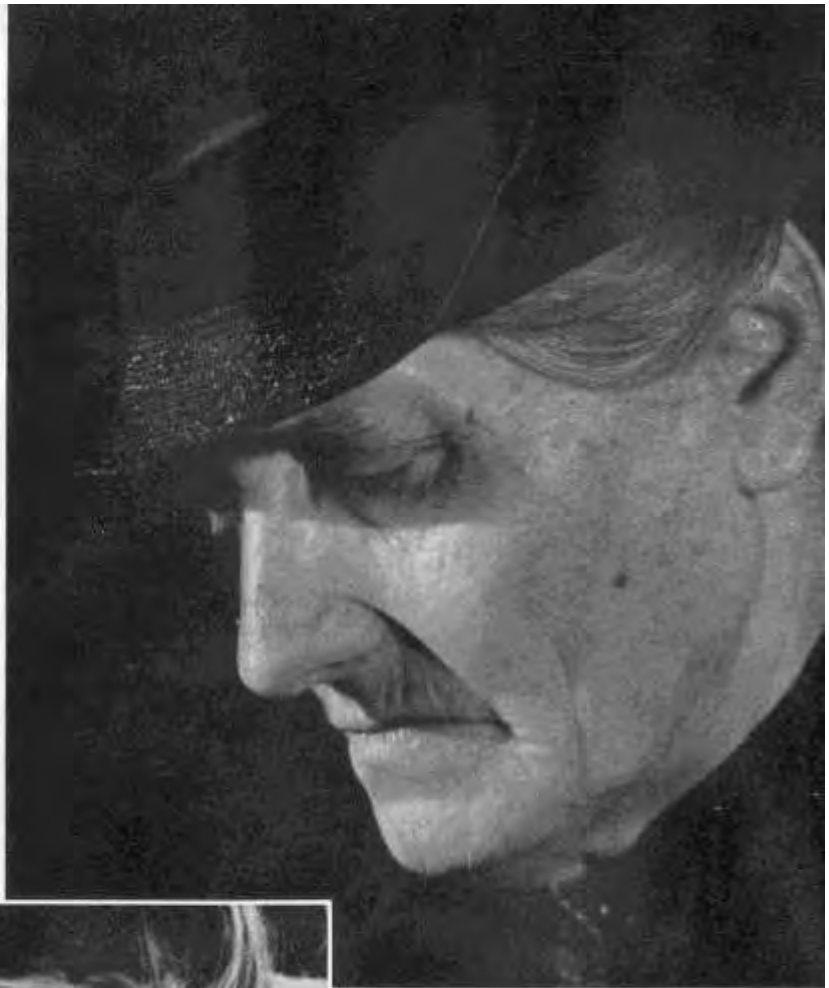


*Der kraftvolle Lebensrhyth-
mus schwerer Arbeit in Grube
und Hütte prägte das Bild des
Arbeiters aus dem Eicher
Industriegebiet.*



*Mütterliche Güte und das frohe Selbstbewußt-
sein eines alten Bauerngeschlechtes sprechen
aus den klaren Linien und hellen Augen der
Bäuerin aus dem Hunsrück.*

*Unerbittlich und hart hat das
Schicksal eine deutsche Sol-
datenmutter aus Trier unge-
packt.*



*Eine lange und wechselvolle Lebens-
geschichte weiß die Greisin aus Pörsch bei
Klerf von dem Grenzlandschicksal ihrer Hei-
mat zu erzählen.*



Buchdeckel des „Codex aureus“ aus dem Jahre 1409, ein Meisterstück Trierver Goldschmiedekunst in der Stadtbibliothek zu Trier.



Der „Basimobinger Reiter“ ein Werk des Naumburger Meisters aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Dargestellt ist die bekannte Legende vom St. Martin und dem Bettler. Die Mantelübergabe ist mit solcher Unmittelbarkeit und Dramatik in den Stein gehauen, wie sonst nirgendwo im ganzen Mittelalter. Wo gibt es in dieser Frühzeit noch ein so lebendig schreitendes Pferd (gleichzeitig mit dem berühmten im Bamberger Dom), wo ist jemals die Spannung zwischen den Höhen und Niederungen menschlichen Daseins großartiger und ergreifender dargestellt worden als hier in der Gegenüberstellung des Ritters und des vom Elend niedergeworfenen Armen!







Altes Stadttor in Mayen und Blick auf Koblenz mit dem „Deutschen Eck“. Im Vordergrund ein Kuttriss'sches Prunkgeschütz, der „Vogel Greif“, das von den Franzosen in den Revolutionskriegen nach Paris verschleppt wurde, aber heute wieder auf der Feste Ehrenbreitstein von deutscher Waffenschmiedekunst zeugt.



Schönburg am Rhein Burg Bischofsstein an der Mosel

Diese Ruinen, „die wie hingestreckte Recken den erdhühften Boden decken und im Tod noch trutzig schauen“, liegen, Hunderte, als Orden- und Ehrenzeichen bestaudenen Heldenmännern, auf dem grünen Fallenufer des Ganes. Es sind die Schönburg bei Obergarnel und Burg Bischofsstein an der Mosel.

Zu den Bildern auf den beiden folgenden Seiten.

Links oben:

Still und verträumt liegt Bodendorf an der Ahr. Hier fand Hein Lersch die Ruhe zu nimmermüder Arbeit.

Links unten:

Weit und dunkel stehen Berge und Wälder im Hunsrück.

Rechts oben:

Steile, schroffe Felspitzen überragen im „Ösling“ die stark zerklüftete und zerstückelte Gebirgslandschaft der Ardennen im Nordteil Luxemburgs.

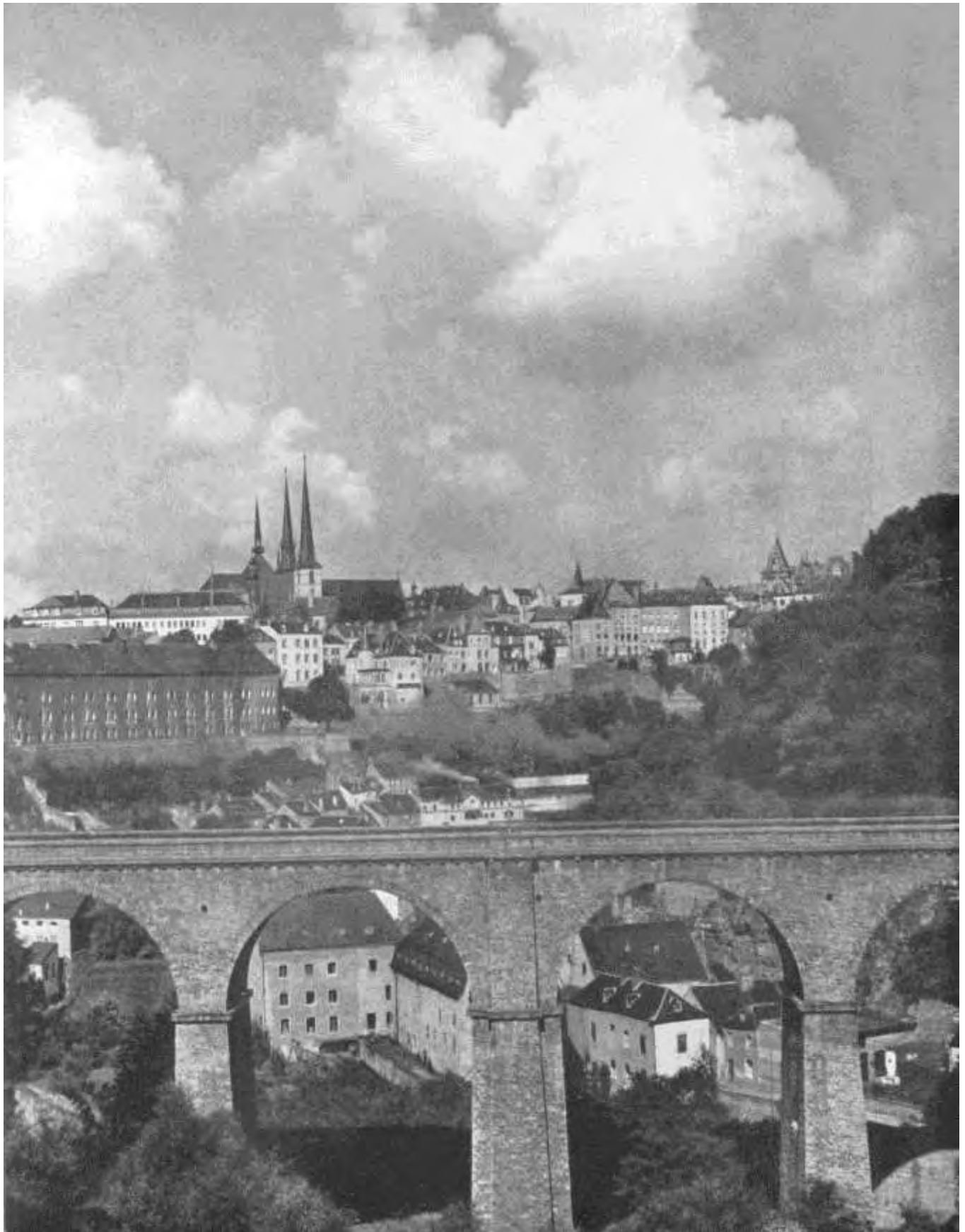
Rechts unten:

Blick auf Heiderreider Grund im Sauerthal. Eines der herrlichen Flußtäler in dieser an verschwenderischer Pracht reichen Landschaft.









Nach einmal gleitet der Blick über die Mosel mit ihren Rebhängen, die wie ein silbernes Band dem Gau Ahr und Lebensader zugleich ist. Koblenz mit seinem Burgberg und das üppige Berncastel, wo der „Doktorwein“ aus edlem Gestein Würze und Kraft erhält, sind wie hundert andere Namen Sinnbilder der Landschaft. Wo die Straße abseits aus dem Moseltal zur Maas die Höhen nach Westen erklimmen hat, liegt die alte, riesenhafte Festung Luxemburg. In ihren Wehrbauten, Viadukten und Brücken sind die Spuren ruhmreichen deutschen Grenzkampfes für alle Zeiten eingegraben.







DIE NATIONALSOZIALISTISCHE BEWEGUNG IST DAS
DEUTSCHE REICH, DER DEUTSCHE STAAT GEWOR-
DEN. HINTER DER FAHNE UNSERER OPPOSITION VON
EINST MARSCHIERT HEUTE DIE DEUTSCHE NATION.

(DER FÜHRER IN SEINER PROKLAMATION AM 1. SEPTEMBER 1933
AUF DEM REICHSPARTEITAG ZU NÜRNBERG.)